

— Dreizehnter Jahrgang. —

Nr. 30.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

30. Woche für die Zeit vom 22. bis 28. Juli 1904.

Posen, den 2. August 1904.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 165 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 21. Juli 1904:

Rundschreiben des Erzbischofs.

Große Brände haben in den letzten Jahren und Monaten eine Reihe von Anwesen und sogar von ganzen Dörfern in Asche gelegt und zahlreiche Familien in einem Augenblick dem Verlust ihres ganzen Vermögens ausgesetzt. Diese Niederlagen und Unglücksfälle haben auch mein Vaterherz tief betrübt, da ich sehe, wie ein Augenblick der Unachtsamkeit und des Verabäugens entsprechenden Sichversicherens soviel Familien an den Bettelstab bringt und sie für Jahrzehnte vielleicht in Armut und Mangel versinken macht. Darum wende ich mich an meine lieben Schäflein mit einem Worte heißer Mahnung, daß sie besonders in der gegenwärtigen Zeit der Dürre und während der Erntearbeiten alle Mittel der Vorsicht beobachten und sorgfältig auf die Kinder achten, die in den meisten Fällen die Auslöser der Brände sind.

Da es jedoch oft trotz der Vorsicht und Aufmerksamkeit unmöglich ist, derartigen Fällen vorzubeugen, erteile ich den herzlichsten Rat, daß Ihr, wenn Ihr das Unglück selbst nicht zu vermeiden vermöget, wenigstens seinen materiellen Folgen vorzubeugen suchet. Diesem Zwecke dienen die zahlreichen Feuerversicherungsgeellschaften, welche für ein entsprechendes Entgelt die Versicherung gegen Brandschäden übernehmen. Und so mancher, der von Unglück betroffen wurde, hat sich nur aufrecht erhalten infolge vorsichtiger Versicherung. Die meisten der nicht versicherten Abgebrannten büßen, indem sie die kleinen, niedrigen Prämien sparen, mit einem Male ihre ganze Habe ein. Nicht helfen die Mahnungen angesehenen und aufgeklärter Leute, der Vorsitzenden der Rüstkalvereine und meiner Priester; erst wenn das Unglück trifft und niederdrückt, ergreifen Bedauern und Verzweiflung die davon Betroffenen.

Ich als Euer geistlicher Vater und Erzhirte erhebe daher meine Stimme, auf daß Ihr Eure Habe, das lebende und tote Inventar rettet, das nicht nur Euer eigenes persönliches Eigentum ist, sondern auch die Habe Eurer Familien, indem Ihr Euch bei den Gesellschaften versichert, die Euch von erfahrenen Leuten werden nachgewiesen werden, und welche unter bequemen Bedingungen Euch Ruhe bieten werden, hinsichtlich der Habe, und im Falle eines Unglücks die Verluste wett machen und ermöglichen werden, sich daraus von neuem zu erheben.

Meinen lieben Priestern lege ich besonders ans Herz, daß sie es an Mahnungen und Anregungen nicht fehlen lassen, den Blick ihrer saumseligen Parochianen auf die gräßlichen Folgen dieser Nachlässigkeit und dieses Leichtsinns lenken und sorglich darauf achten, daß man dieser Anregung nachkomme.

Mit dem Wunsche, daß Euch Gott der Herr in Gnaden vor Feuer und Brandschaden behüten möge infolge Fürbitte des hl. Florian, des Schutzpatrons vor Feuer, segne ich Euch im Namen des Vaters † des Sohnes † und des hl. Geistes †.

Der Erzbischof von Gnesen-Posen
† Florian.

Wir zweifeln nicht, daß diese väterliche Äußerung des hochwürdigsten Erzhirten ein lautes Echo in unserer Volksgemeinschaft finden und die Saumseligen bewegen wird, ihre Habe gegen Feuer zu versichern. Obiges Rundschreiben hat der Herr Erzbischof erlassen, bewogen durch Liebe zu seinen Diözesanen aus Anlaß des schrecklichen Brandes in Slupia, der einige Dutzende bäuerliche Wirte, die garnicht oder nur sehr niedrig versichert waren, einer schweren Niederlage ausgesetzt hat. Hervorgehoben muß hier werden, daß mit den Worten des Herrn Erzbischofs auch die Taten Hand in Hand gehen, da er für die Abgebrannten in Slupia 500 Mark gespendet hat.

Aus Nr. 163 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 19. Juli 1904:

Aufruf.

Am 9. d. Mts. suchte ein schrecklicher Brand das große Dorf Slupia bei Rawitsch heim. Im Verlaufe von einigen Stunden brannten 40 größere und kleinere Wirtschaften fast völlig nieder, und es wurden insgesamt etwa 100 Gebäude ein Raub der Flammen. Die durch diesen Schlag heimgesuchten Abgebrannten in Slupia büßten zum größten Teil nicht nur das Dach über dem Kopfe, sondern auch ihre für das tägliche Leben allernötigste Habe ein, so daß sie fast verzweifelt vor den Brandstätten ihrer Anwesen stehen und mit Tränen des Schmerzes nur eine traurige Zukunft vor sich sehen. Der unterzeichnete Kreis von Bürgern und Priestern aus der Nachbarschaft wendet sich willens, wenn auch nur teilweise, zur Aufrichtung und Unterstützung der schwer heimgesuchten und infolge ihrer Arbeitsamkeit und Redlichkeit der Unterstützung würdigen Abgebrannten von Slupia beizutragen, an die polnische Gesamtheit mit der ergebensten Bitte um materielle Hilfe.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. (Matthäus 5, 7.)

Alle Gaben bitten wir zu senden an die Adresse Pfarrer Thomas Kendzierski, Slupia bei Rawitsch.

Pfarrer Thomas Kendzierski, Propst in Slupia, Fürst Józef Czartoryski-Alt-Sielec, Johann Graf Czarniecki-Golejewko, Pfarrer Lorenz Dolny, Geistl. Rat und Propst in Pafoslaw, Pfarrer Józef Zakrzewski, Propst in Golejewko, Wlad. v. Szaniawski-Laszczyński, Pfarrer Stefan Bratkowski-Gründorf, Ignaz Wrocłowski-Rawitsch, Franz Zyto, Abgeordneter zum Provinziallandtage und Wirt in Sworowo, Pfarrer Paul Dams, Propst in Rawitsch, Franz Bernat-Ottobudki, Leonhard Szwoch-Görchen, Pfarrer Lorenz Chrusztowicz, Propst in Görchen, Pfarrer Eduard Sychalski, Propst in Sarne, Augustin Binkowski, Wirt in Chojno.

Aus Nr. 170 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 27. Juli 1904:

Gegen das Kartenspiel.

Aufruf!

Unsere ganze Volksgesamtheit steht unter dem depimierenden Eindruck des überaus traurigen Schneidemühler Prozesses. Noch nie ist die ganze Schandlichkeit des Hazardspiels so grell vor unsere Augen getreten, wie in diesem schändlichen Prozesse. Ein Mitglied eines unserer ältesten Adelsgeschlechter ist wegen Betruges beim Hazardspiel zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Und dies Spielen hat nicht in irgend einer ausländischen Spielhölle, nicht in einem das Tageslicht meidenden geheimen Klub stattgefunden, sondern in dem Hause eines Mitgliedes der gleichen aristokratischen Familie, inmitten Vertretern von Familien, deren Namen wir mit den unserer besten Traditionen zu verbinden gewöhnt sind.

Wir wollen nicht über Schuld oder Unschuld des Verurteilten vornweg urteilen, da das Erkenntnis noch nicht rechtskräftig ist. Aber die Tatsache an sich, daß man in einem aristokratischen Hause den Vorwurf des Falschspiels zu erheben wagte, daß dieser Vorwurf vor Gericht erhoben und aufrechterhalten wurde gegen ein Mitglied der Aristokratie, den Besitzer eines Millionenvermögens, diese Tatsache an sich beweist, eine wie scheußliche Atmosphäre das Hazardspiel schafft, wo es auch betrieben wird. Und wenn die Schuld in der Tat auf seiten des Verurteilten ist, so ist dies ein schreiender Beweis des moralischen Verfalls, dem das Hazardspiel jeden aussetzt, der sich ihm hingibt. Der Verein zur Bekämpfung des Hazardspiels hat sich seit längerer Zeit öffentlich nicht vernehmen lassen; die Gründe des Schweigens geben wir an anderer Stelle wieder. Heut jedoch, angesichts des schändlichen Prozesses, zu schweigen, wäre eine Sünde. Darum erheben wir unsere Stimme, und wir rufen der ganzen Volksgesamtheit zu: Fort mit dem Hazard! Fort mit den Karten, die schon soviel Unglück hervorgerufen und soviel Schande gebracht haben!

Möge jeder unsern Verein beitreten, möge jeder sich verpflichten, nicht nur nicht Hazard zu spielen, sondern auch in seinem Hause das Hazardspiel nicht zu dulden und andere nach Kräften vom Hazardspiel zurückzuhalten. Und vor allem wenden wir uns an die Kreise, die gegenwärtig der ganzen Volksgesamtheit ein schlechtes Beispiel gegeben haben. Möge dieser schändliche Prozeß eine Warnung sein für alle Familien! Gewiß führt das Hazardspiel nicht oft zu einem solchen moralischen Verfall, daß aus dem Hazard-

spieler ein Betrüger wurde. Aber fast stets verursachten Nöchte, die beim Hazard zugebracht wurden, physische und geistige Trägheit, ein Schwinden des Gefühls für den Wert der Arbeit und des ehrlich erworbenen Groschens, Leichtsin in Geldangelegenheiten, gedankenloses Vergenden von Zeit und Vermögen. Fürwahr doch Grund genug, um das Hazardspiel mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Auch an Euch, Ihr unsere ehrenwerten Damen, wenden wir uns von neuem mit der dringenden Bitte: Tretet alle unserm Verein bei, bewegt Eure Männer, Söhne und Brüder, ihm beizutreten! Wenn unser Verein so die möglichst breiten Kreise der Volksgesamtheit umfassen, wenn seine Grundsätze alle Volksschichten durchdringen werden, dann wird er eine moralische Macht repräsentieren, der kein Kartenspieler widerstehen wird, dann erst wird das Kartenspiel, dieses leider noch unsere gesellschaftliche Scholle so üppig verunreinigende Unkraut, sich mit Stumpf und Stiel auszrotten lassen.

Der Vorstand des Vereins zur Bekämpfung des Hazardspiels.

Meldungen nimmt Dr. Gantkowski, Posen, Breslauersstraße 2, entgegen.

Aus Nr. 169 des Oredownik (Posen)

vom 26. Juli 1904:

Der Spielerskandal vor dem Gericht in Schneidemühl.

Unser Blatt war vielleicht das erste, das sofort in Kürze über den Verlauf des Prozesses gegen die beiden Grafen Johann und Boleslaus Wninski, die des betrügerischen Falschspiels angeschuldigt waren, berichtet hat. Die Eile im Berichten über diesen Skandal hat uns keine Skrupel verursacht, und zwar deshalb nicht, weil man uns ziemlich früh vor dem Prozeß von einigen Seiten her informiert hat, daß unter der Gesellschaft, welche das Material zu dem Prozesse geliefert hat, sich eine Persönlichkeit befunden hat, die man im Interesse der öffentlichen Sicherheit auf 10 Jahre ins Zuchthaus sperren sollte. Die bis zum letzten Kubikzoll vertierte Natur dieser Persönlichkeit begnügte sich nicht, sich in Leidenschaften zu baden, sondern sie organisierte Spielhöhlen für andere, moralisch und bürgerlich noch gesunde Elemente, um sie unterzutauchen, zu ersäufen und untergehen zu machen in dem Sumpf leidenschaftlichen Kartenspiels.

Man wußte davon wohl in den Kreisen unserer Aristokratie und ertrug das, wie wir heut alle die jegige Hitze und Dürre ertragen, mit dem Unterschied, daß alle über die Hitze und Dürre klagten, während man über diese Ausweisung schwieg.

Über den Schneidemühler Skandal haben wir uns nach seiner Beendigung deshalb nicht breit ausgelassen, weil er unsern Adel betrifft, und das war eine für uns etwas unbequeme Sache infolge des politischen Bündnisses, das zwischen den Volksparteiern und dem fortschrittlich gesinnten Adel angeknüpft worden ist. Unser Blatt ist auch in Adelskreisen ohne jeden Einfluß und ohne Bedeutung, was uns gleichfalls bewogen hat, die Besprechung des Skandals den hierzu berufenen Organen, d. i. dem Dziennik und dem Kurjer, zu überlassen.

Es muß anerkannt werden, daß der Dziennik in dieser Hinsicht seine bürgerliche Pflicht erfüllt hat, — er hat den Skandal gebrandmarkt und ausdrücklich an die uralten Adelsgeschlechter appelliert. In dieser Hinsicht hat der Dziennik nichts in Watte gewickelt.

Der Kurjer hat gleichfalls nachdrücklich die Schändlichkeit gebrandmarkt, welche der skandalöse Prozeß in Schneidemühl aufgedeckt hat, aber er hat sich nicht so ausdrücklich an den Adel gewendet wie der Dziennik. Er hat nur die Notwendigkeit erwähnt, zu revidieren, ob alle offiziellen Vertreter der Volksgesamtheit ohne Nachteil für unsere Ehre das ehrenvolle Amt eines Vertreters der Nation bekleideten, nicht nur in politischen, sondern auch in Angelegenheiten der öffentlichen Moral und der nationalen Ehre. Das bedeutet gerade heraus gesagt: ob unter unsern Abgeordneten sich nicht auch Leute befinden, welche Zeit und Geld beim Kartenspiel vergeuden.

Das bezieht sich offenbar auf den Grafen Mathias Mielzynski, der auch in diesem Prozeß als Zeuge verwickelt war und von dem sein Vetter Maximilian Mielzynski im Prozeß ausgesagt hat, er habe ihm versprochen keine Karten mehr in die Hände zu nehmen. Durch Nennung dieses Namens wollten wir den ein wenig mysteriös abgefaßten, allgemein gehaltenen Passus des Kurjer klar und verständlich machen, insofern, als wir mit der Ansicht des Kurjer im Prinzip einverstanden sind. Wir haben aber den oben erwähnten allgemein gehaltenen Passus deshalb vervollständigt, weil nach unserer Überzeugung bei unserer jetzigen grauenhaften Lage, in welcher, wie der Kurjer treffend sagt, sogar die Frauen und Kinder auf die Verteidigungsschanzen gehen müssen, allgemein gehaltene Wendungen nur deklamatorischen Wert haben können. Auch in der Presse muß man, falls nötig, Gemeinplätze meiden und sich zum mindesten genau ausdrücken, wenn beachtenswerte Gründe es nicht gestatten, die Sache geradezu bei Namen zu nennen. Der Spielstand, der vor dem preußischen Gericht in Schneidemühl aufgedeckt wurde, gebietet, bei der Besprechung genau zu verfahren, in dem Sinne, daß die Presse, besonders die dazu berufene, ausdrücklich hervorhebe, daß dieser Skandal unsern Adel charakterisiert, denn das ist eine Sache von großer Bedeutung mit Rücksicht auf die erforderliche Reform und die Auffassung der Verteidigung des ganzen polnischen Elements. Das zu verhehlen, zu verbergen, dazu haben wir keinen Anlaß. Vor den Deutschen am wenigsten, denn sie hatten vor kurzem einen prächtigeren Spielerprozeß, in welchen gleichfalls die höchsten Adelsgeschlechter verwickelt waren, abgesehen von anderen laufenden Skandalen unter den Deutschen, über welche sich ihre Presse breit ausläßt.

Vor der eigenen Volksgesamtheit haben wir gleichfalls nichts zu verhehlen, denn in den Mittelklassen gibt es auch Leute, welche in gemeiner Weise das Glücksspiel betreiben. Für die nationale Kollektivverteidigung macht es jedoch einen Unterschied, ob dieser Wurm an dem nichtzahlreichen Adel nagt, der heut schon auf den Standpunkt gesellschaftlicher Trümmer herabgesunken ist, oder an den in zahlenmäßiger Hinsicht starken mittleren Volksschichten, welche mithin den Wurm des Kartenspiels ertragen können, ohne in ihrer Fortentwicklung aufgehalten zu werden. Der Klassenkampf, den die preußische Regierung uns erklärt hat, gebietet, daß wir im Interesse eines wirksamen Widerstandes unter dem Adel möglichst wenig am Bürgertum einbüßen.

Aus Nr. 166 des Oredownik (Posen)

vom 22. Juli 1904:

Die Angelegenheit des Herrn Augustyniak.

Den Polen in Preußen gegenüber läßt man sich nicht nur von Ausnahmegesetzen leiten, sondern diese

Gesetze pflegen sogar noch vor ihrem Erlaß angewendet zu werden. Als Beweis dafür kann die schon von uns berührte Angelegenheit des Herrn Augustyniak aus Kotowo dienen. Seiner Zeit hatte er den Baukonsens erhalten und auf einer Parzelle schon ein Wohnhaus gebaut. Mit einem Male zieht der Distriktskommissar den erteilten Konsens zurück und er untersagt Herrn Augustyniak, weitere Baulichkeiten aufzuführen mit Rücksicht auf das neue Ansiedelungsgesetz.

Diese unerhörte Rechtswidrigkeit veröffentlichte an der Hand unsres Berichts die gesamte polnische Presse und nächst ihr die Berliner Zeitungen. Insbesondere schreibt die Germania mit Bezug auf den in der Voss. Ztg. enthaltenen Artikel in dieser Angelegenheit:

Vor allem müßte man in Erfahrung bringen, welche Instanz den bereits erteilten Baukonsens zurückgezogen hat. Daß der Distriktskommissar dies nicht auf eigene Faust getan hat, wird doch sogar die Voss. Ztg. nicht glauben. Es gilt also, eine nähere Aufklärung abzuwarten, ob hier nicht ausnahmsweise ein einmaliger Übergriff vorliegt. Soviel Respekt, wenn schon nicht vor dem verfassungsmäßigen Recht, so doch wenigstens vor einem Gesetz ist doch zu erwarten, das nicht Anwendung finden kann, ehe es obligatorisch geworden ist.

Soviel die Germania.

Wir zweifeln keineswegs daran, daß der Distriktskommissar auf eigene Faust den Herrn Augustyniak erteilten Konsens zurückgezogen hat. Solche selbstherrliche Kommissare gab und gibt es bei uns noch sehr viele. Als Beweis für unsere Behauptung geben wir den einschlägigen Ukas des Kommissars in vollem Wortlaut wieder:

Posen W. 3, den 29. Juni 1904.

Königliches Distriktsamt Komornik.

J. Nr. 2265/04.

Nachdem jetzt eine Reihe von Anträgen um Erlaubnis zum Bau auf den Grundstücken der von der Bank Parcelachjny erworbenen Banachischen Wirtschaft zur Erledigung gekommen sind, oder noch der Erledigung harren, ist es unzweifelhaft, daß es sich um die Durchführung eines einheitlichen Unternehmens handelt, welches sich als die Gründung einer Kolonie im Sinne des Ansiedelungsgesetzes vom 25. August 1876 darstellt.

Ich bin daher gezwungen die Ihnen seiner Zeit erteilte Bauerlaubnis zurückzuziehen und Ihnen jedes Weiterbauen zu untersagen, bis die Bank Parcelachjny vom Kreisausschuß des Kreises Posen-West die Genehmigung zur Anlage dieser Kolonie nachgesucht und erhalten hat.

Zu gleicher Zeit drohe ich für den Fall, daß Sie dieser Verfügung nicht nachkommen, die Festsetzung einer Polizei-Zwangsstrafe von 60 Mark ev. 6 Tagen Haft an.

Durch dieses Schreiben erledigt sich meine Verfügung vom 23. d. Mts., welche Ihnen am 27. d. Mts. behändigt worden ist.

An
den Grundbesitzer
Herrn Johann Augustyniak
in Kotowo.

J. B.

(Unterschrift unleserlich).

Soweit der Ukas des Selbstherrschers von Komornik. Er beruft sich auf das Gesetz v. J. 1876 betreffend die Gründung von Ansiedelungen und im Sinne dieses Gesetzes zieht er einen bereits erteilten Baukonsens zurück, indem er ihn von der Genehmigung des Kreisausschusses abhängig macht. Möge uns der Herr Kommissar in Komornik sagen, welcher Paragraph des Ansiedelungsgesetzes v. J. 1876 für

die gewöhnliche Aufführung eines Anwesens die Genehmigung des Kreisausschusses fordert!

Eine derartige Genehmigung fordert nur das vom preussischen Landtage neu geschmiedete (Ausnahme-) Ansiedelungsgesetz; doch dies Gesetz hat noch keine bindende Kraft, da der preussische König es noch nicht unterzeichnet hat und es im Staatsanzeiger noch nicht veröffentlicht worden ist. Mit welchem Rechte wagt der Kommissar also, den Baukonsens zurückzunehmen? Herr Augustyniak hat nach dem bisher bestehenden Gesetz das Recht auf seiner Seite. Er kann also ruhig in seine neue Ansiedelung einziehen, und sollte man ihn von dort vertreiben wollen, dann möge er eine Klage wegen Hausfriedensbruchs anstrengen.

Gegen den Ukas des Komorniker Kommissars ist Berufung an die höhere Instanz einzulegen, was Herr Augustyniak auch ohne Zweifel schon getan hat.

Was Herrn Augustyniak passiert ist, das ist auch Herrn Mlotowski in Wilba begegnet. Es ist das ein uns bekannter Bürger; er hat in Wilba eine Bäckerei und Konditorei. Auf seinem Grund und Boden in Zabikowo hatte er aus Ziegeln ein einstöckiges Haus erbaut, natürlich nachdem er den Baukonsens erhalten hatte. Als das Dach aufgesetzt und das Haus getüncht werden sollte, untersagte der Kommissar dessen Benutzung zu Wohnzwecken. Ob er eine Strafe androht hat, das weiß ich nicht, denn Herr Mlotowski, der sich übrigens nicht vom Ersten Besten in die Grütze spucken läßt, will davon nicht viel sprechen, damit ihm dies nicht hinderlich sei. Das aufgeführte Haus kann jeder sehen, der von Zabikowo nach Moschin fährt. Es steht hinter dem Bahnhof in Zabikowo, aber auf der anderen Seite des Schienensstrangs neben der Bahnwärterbude, höchstens 10 Meter vom Bahngleise entfernt, gegenüber der Gebäudereihe, welche dort die Zuckerraffineriegenossenschaft aufführt.

Mit welchem Recht der Kommissar das Bewohnen des Gebäudes des Herrn Mlotowski untersagt, das können wir uns nicht enträtseln, denn was man heute ihm untersagt, wird man morgen einem anderen verbieten. In Wilba erzählt man sich, man habe Herrn Mlotowski bereits einen deutschen Käufer zugesichert. Dieser werde Herrn Mlotowski gut bezahlen und letzterer werde den Kummer loswerden. Aber Herr Mlotowski wird doch nicht mit einem solchen Handel einverstanden sein und doch sein Recht wahren. Das erwarten alle Freunde von ihm.

Aus Nr. 166 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 22. Juli 1904:

Der polnische Bauer im Verhältnis zur Ansiedelungskommission und zu den Juden wegen Verkaufs von Land.

Gewinnsucht und das böse Beispiel, das von oben her gegeben wird, bewirken, daß auch unter den Bauern immer öfters häßliche Fälle vorkommen, in denen polnischer Boden der Ansiedelungskommission oder jüdischen Firmen angeboten wird. Und es geschieht das zu einer Zeit, wo kraft des Gesetzes dem Polen unmöglich gemacht werden soll, sich auf einem Stückchen Landes in der Heimat anzusiedeln.

Wenn es unangenehm ist, sofern ein Pole notgedrungen an einen Fremden Land verkauft, so ist es geradezu schändend, wenn er dies aus gewinnstüchtigen Beweggründen oder infolge Überredung von seiten einer Person tut, die vielleicht keinen Begriff hat von dem Unrecht, das durch Verkauf heimatischen Bodens unserer Volksgeamtheit zugefügt wird.

Nach den sehr traurigen vorangegangenen Tatsachen leichtsinnigen Sichentäußerns von Grund und Boden zu Gunsten Fremder gelangt heute von sehr angesehener Seite nachstehende Mitteilung an uns:

Rosko, 18. Juli.

Franz Wasko aus Rosko hat seine Wirtschaft von über 300 Morgen einem Juden aus Tielehne verkauft, der sie gern einem Feinde der Polen weiterverkauft hätte, wenn ihm dies nur hohen Gewinn eingebracht hätte.

Es kam zur Parzellierung. Gleich im ersten Termin verkauften die jüdischen Besitzer alle Wiesen, das Hauptgrundstück und den besseren Boden. Es blieben noch die sandigen Böden und der Wald, und schon hatten sie nach Abrechnung der Verschreibung und der sonstigen Kosten 4000 Taler gewonnen. Franz Wasko hatte es nicht nötig, seine Wirtschaft zu verkaufen. Er tat dies des Gewinns wegen, wie man sagt, auf Wunsch seiner deutschen Verlobten, die von ihm als Bedingung für das Eingehen der Verbindung mit ihm gefordert hatte, daß er seine Wirtschaft verkaufe und sich bei Skrzetusz ankaufe. Es ist das traurig, namentlich aus dem Grunde, weil Franz Wasko mit der Ansiedelung und mit den Juden konferiert, sich aber an keine polnische Bank gewandt hat.

Es ist dies schon der zweite Wasko in dem gleichen Dorf, der so gehandelt hat.

Roman Wasko verkaufte gleichfalls unnötiger Weise seine Wirtschaft an Juden und er hat sie ebenfalls der Ansiedelung angeboten. Das Land beider Wirtschaften ist zwar in polnische Hände zurückgelangt, doch die polnischen Käufer haben sich für ihre Volksgeamtheit aufgeopfert, indem sie das Land über den wirklichen Wert bezahlten, damit es nur in unsern Händen bleibe.

Das Volk hängt sehr an seinem Boden, — aber zum Unglück gibt es immer mehr solcher Wasko's. Ich hoffe jedoch, daß es mehr solcher Verkäufer in unserm Dorfe nicht geben wird.

Aus Nr. 88 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 28. Juli 1904:

Inowrazlaw.

In Lublin bei Tremessen ist eine 276 Morgen große Besitzung, an der Chaussee von Tremessen nach Mogilno gelegen, 5 Minuten vom Bahnhofe Wiederan entfernt, mit massiven Gebäuden und neuem Inventar, mit gutem Boden und einem in einem großen Garten gelegenen Wohnhause zu verkaufen. Die Eigentümerin, welcher das Besitztum seit langer Zeit gehört, beabsichtigt es zu verkaufen, um sich zur Ruhe zu setzen, aber nur unter der Bedingung, daß es der Käufer nicht an die Ansiedelungskommission abtritt.

Aus Nr. 167 des Dziennik Berliński (Berlin)
vom 24. Juli 1904:

Herr Wladislaus von Taczanowski aus Chornj teilt uns heute zur Vervollständigung unserer gestrigen Nachricht über die Rettung seines Besitztums mit, daß es ihm garnicht eingefallen sei, es an die Ansiedelungskommission zu verkaufen, denn er würde sich das zur Schande anrechnen, er würde das als ein Verbrechen ansehen. Gegen 70 Agenten schleichen gegenwärtig im Großherzogtum umher und bemühen sich, die polnischen Landbesitzer mit dem deutschen Golde in Versuchung zu führen; viele von ihnen haben sich

auch an Herrn von Taczanowski herangedrängt, doch sie fanden keinen Zutritt. Herr von Taczanowski versichert uns, daß ihm der Gedanke, sein Besitztum an die Ansiedelungskommission zu veräußern, so fremd gewesen sei, daß es überhaupt niemand nötig gehabt hätte, ihn von diesem Schritte abzuhalten.

Mit Freuden geben wir diese Worte des Herrn von Taczanowski wieder, denn wir gewinnen aus ihnen die Überzeugung, daß in diesem Herrn noch das Blut seines patriotischen Vorfahren wallt, von dem unser Volk singt:

Gut war Taczanowski,
Denn usw.

Aus Nr. 30 der Praca (Posen)

vom 24. Juli 1904:

Der Kampf um die Erde.

Was wollen uns die Deutschen entreißen? Die Nationalität und die Erde.

Seitdem sie in den Besitz dieses schönen Stückes polnischer Erde gelangt sind, strecken sie ihre Hände nach Land aus. Bevor sie noch daran dachten, die polnische Sprache aus den Schulen auszuschließen und das polnische Element zu boykottieren, waren ihre Bemühungen schon darauf gerichtet, die Polen von der Scholle ihrer Väter zu verdrängen und Deutsche auf ihr anzusiedeln. Die Erde ist nämlich die Grundlage nationaler Existenz, die Ernährerin und Mutter des Volkes. Da sie also diesen polnischen Lebensnerv unterbinden wollten, schlugen sie die wichtigste Saite an, sie machten sich an die Beschlagnahme von Gütern heran, indem sie damit treue Knechte der preußischen Krone beschenkten.

Wieviel Unrecht wurde dem polnischen Element zugefügt mit Hilfe der „friedlichen“, völlig rechtlosen Ansiedelung in den Zeiten Flottwells? Im Laufe von elf Jahren, vom Jahre 1830 bis 41 brachte es dieser Oberpräsident fertig, per fas et nefas ansehnliche Gebiete polnischer Erde unseren Händen zu entreißen, und seitdem folgte die preußische Ansiedlungspolitik seinen Spuren mit immer größerer Verbissenheit und Rücksichtslosigkeit. Als sich schließlich unter dem Druck der Notwendigkeit und des Elends das polnische Element innerlich reformierte, als es zu sparen und den Acker mit Umsicht zu bestellen begann, als in folgedessen der preußischen Ansiedelung ein Niegel vorgeschoben wurde und sie in den Augen der nach dem Siege bei Sedan von wahnsinnigem Stolz geblendeten Preußen nicht rasch genug Fortschritte machte, griff die Berliner Regierung zu einem nirgends angewandten Mittel, indem sie die Ansiedelungskommission ins Leben rief.

Entreißet ihnen ihr Land! Dieser Ruf erscholl auf der ganzen Linie; die unter der Ägide Bismarcks fest gewordenen Preußen verkündeten diesen Wahlpruch ganz unverschämt, und heute fordern sie immer mehr Geld, um die Polen auszurotten, sich ihrer Erde zu bemächtigen, uns in Proletarier umzuwandeln, auszuhungern.

Indem sich die Preußen nämlich in den Besitz der Erde setzen, suchen sie sich nicht nur des Landvolkes zu entledigen, welches dazu verurteilt ist, sein Brot in der Fremde zu suchen, sondern sie untergraben auch die Existenz der Polen in den Städten und tragen zu ihrer Germanisierung bei. Wer wird denn bei dem von den Deutschen boykottierten polnischen Kaufmanne kaufen, wenn es an Polen fehlen wird? Der polnische Arzt und Rechtsanwalt wird sich dann erübrigen, denn die Deutschen werden mehr als genug

Kulturträger in das Land, in welchem ihrer Beihilfen und Gehaltszulagen warten, in dieses für Karrierenreiter gelobte Land locken.

Auf dem Landbesitz beruht unsere Existenz. Die Erde ist unser Rettungsanker, der Fels, auf welchem unsere nationale Fahne aufgepflanzt ist.

Leider gibt es unter uns Leute, die das nicht sehen wollen. Sie schließen vor dieser Wahrheit ihre Augen, wie vor einem starken Sonnenstrahl, denn es gelüstet sie nach einem elenden Gewinn, welchen ihnen der Preuze unterschleibt. Vom Gift der Habgucht vergiftet schachern sie mit der Erde, welche mit polnischem Schweiß und Blute zusammengeschweiszt wurde, um eines Groschens willen, den sie mit ehrlicher Arbeit verdienen könnten. So haben wir einen Kreis von Kolonisatoren, Verschacherern, Agenten und dunklen Gestalten, die bereit sind, in trübem Geschäftswasser zu fischen.

Unter dieser Sammlung befand sich nicht — der polnische Bauer. Da der polnische Bauer die Erde mehr liebte und schätzte als andere, kaufte er Ackerland aus deutschen Händen auf, hielt es mit beiden Händen fest und nahm an Wohlhabenheit zu. Das war der preußischen Regierung Sand im Auge, sie begann also auf verschiedene Weise die Parzellierung zu erschweren, bis sie ein Gesetz schmiedete, welches die Praxis der preußischen Beamten heiligte, und dem polnischen Bauern auf seinem Acker den Krieg offen erklärte.

Gerade in diesem Augenblicke fanden sich unter dem Volke drei Verkäufer, deren Namen wir unserm Gedächtnis einprägen wollen:

1. Valerian Jaluksi im Kreise Strassburg verkaufte sein Vorwerk Preszkoda (?) (samt einer Mühle) in einem Umfange von etwa 600 Morgen an einen Deutschen.

2. Der Wirt Kubasjak verkaufte seine 500 Morgen umfassende Besitzung in Biskupice bei Pudewitz an Juden zur Parzellierung.

3. Der Wirt Thomas Talarczyk aus Schwalkowo bei Emchen veröffentlichte im Schrimmer Kreisblatte, daß er ein Haus zu verkaufen habe, und daß ein deutscher Käufer den Vorzug haben werde.

Diesen ist es gleichgültig, daß auf ihrem Besitztum, wo sie selbst aufgewachsen sind, und wo sie ihren Kindern das Gebet gelehrt, die deutsche Sprache ertönen soll und die Deutschen sich breit machen werden.

Einer dieser Herren zieht sogar das Geld eines Deutschen dem eines Polen vor. Nur einen Deutschen sieht er als seinen würdigen Nachfolger an.

Wenn diese Verkäufer nach einigen Jahren ihre Heimat besuchen und wahrnehmen werden, daß plötzlich aus dieser Erde, die sie gepflegt, ein evangelisches Gotteshaus emporgewachsen ist, dann erst werden sie sich vielleicht an ihre Brust schlagen und erkennen, was für eine Tat sie sich haben dadurch zu schulden kommen lassen, daß sie unsere Erde der Hand des Feindes überließen.

Wenn diese Verkäufer auf ihrer Reise einer Gruppe von „Sachsegängern“, die weit von den Thronen verbannt sind, die der Ausbeutung, der Not und der Demoralisation ausgesetzt sind, begegnen werden, dann wird vielleicht in ihnen der Gedanke auftauchen, daß sie so manchen von diesen Leuten in ihrer verschachtelten Wirtschaft hätten beschäftigen können, daß sie selbst zu dem Elend ihrer Brüder mit beigetragen, daß sie dieselben zur Verbannung verurteilt haben.

Wenn ihnen ein früherer Nachbar das evangelische Gotteshaus in der Pfarochie zeigen und von der Wirtschaft deutscher Ankömmlinge erzählen wird, vorwurfsvoll hinzufügend: „Du bist schuld daran“ — dann vielleicht wird der Verkäufer einsehen, daß er sich in den Augen seiner Brüder keinen Ruhm erworben, daß

er sich Schande aufs Haupt geladen, sie aber schmähslich gekränkt hat, er also nicht würdig ist, sich Pole zu nennen. Das Gewissen wird in ihm erwachen — aber zu spät.

Den Verkäufern kann man nicht einmal materielles Wohlergehen prophezeihen. Wenn sie in die Stadt ziehen, so wird es sich zeigen, daß sie sich unter anderen Verhältnissen nicht zu helfen wissen, und wenn das Geld zusammenschumpft, werden sie die Überzeugung gewinnen, daß es besser gewesen wäre, am Landbesitze festzuhalten. Wenn sie aber irgendwoanders ein anderes Stück Land kaufen, können sie sehr leicht die Erfahrung machen, daß sie den Boden zu teuer bezahlt haben oder daß sie auf ihm nicht so vorteilhaft zu wirtschaften verstehen, wie auf dem verkauften. Und wenn sie so im Laufe der Jahre immer geringere Einkünfte haben werden, dürften sie vielfach den Gewinn verschleudern, nach dem sie so leichtsinnig geküßteten.

Der Gewinn, mit welchem der Deutsche die Verkäufer kündigt, bringt kein Glück. Schon so mancher hat sich überzeugt, daß ein gewisser Fluch auf diesem Pharisäergeld lastet und daß diesem Gelde ein Schandfleck anhaftet, wie den Verkäufern selbst.

Schande verfolgt diese Ausgeburten von Polen, welche den Feinden behilflich sind, das polnische Land zu germanisieren und zu lutherisieren. Die in allen Blättern veröffentlichten Namen der drei oben Genannten werden auf spätere Geschlechter übergehen, und sie werden anderen als abschreckendes Beispiel dienen.

Unsere Praca, welche der Volksache mit ganzem Herzen zugeht, hält es für ihre Pflicht, diese Einzelpersonen, welche dem polnischen Volke Schande bereiten und es vergiften, an den Pranger zu stellen.

Wir haben nur eine Waffe: das Nationalgefühl, und dieses muß alle Stände, alle Soldaten auf unserem Posten ohne Ausnahme befeelen. Daher brandmarken wir einen jeden, welcher der Versuchung preussischer Taler unterliegt und in diesem großen Kampfe um die Erde moralisch zu Grunde geht.

Quis.

Aus Nr. 163 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 19. Juli 1904:

Wie Namen geändert werden!

Das Bestreben, den polnischen Landesteilen in Preußen ein deutsches Mal aufzudrücken, tritt in der verschiedenartigsten Form zutage. Unausgesetzt lesen wir von radikalen Umnennungen polnischer Ortschaftsnamen in deutsche, davon, daß man sich in den Standesämtern weigert, die Vornamen polnischer Kinder gemäß der polnischen Schreibweise und gemäß dem polnischen Wortlaut einzutragen, daß man fordert, auf den Firmenschildern soll der Name „Janina“ in „Johanna“ und der Name „Wawrzyn“ in „Lorenz“ umgeändert werden usw. Seit dem vorigen Jahre aber, nachdem der Bromberger Regierungspräsident Dr. Kruse eine Rundverfügung erlassen hat, in welcher den Landräten aufgetragen wird, dafür zu sorgen, daß möglichst viel Polen „freiwillig“ ihre polnischen Namen in deutsche umändern, bringen uns die Zeitungen allwöchentlich Mitteilungen über zahlreiche Folgeerscheinungen jener amtlichen, wenn auch vertraulichen Rundverfügung. Den erhaltenen Weisungen passen sich namentlich solche Polen an, welche in unmittelbarer Abhängigkeit den Behörden gegenüber sich befinden, also Eisenbahnbeamte und Arbeiter, Postbeamte, Lehrer usw. Es ist schon eine ganze Reihe von Fällen eingetreten, in denen man an Stelle rein polnischer Zunamen durchaus deutsche angenommen hat.

Wer würde z. B. vermuten, daß der in Rogowo beschäftigte Lehrer Lorenz Müller noch vor einiger Zeit Wawrzyniec Kowalski geheißten habe, oder daß Johann Schroth in Posen derselbe sei, der einst unter dem Namen Stanislaus Nawrocki die Pleschener Kinder unterrichtet hat.

Bei manchen, wie z. B. bei Herrn Nawrocki war sogar die äußere Anregung seitens dritter Personen nicht einmal nötig, um auf seinen schönen polnischen Namen zu verzichten und einen deutschen anzunehmen. Die eigentlichen Beweggründe waren anderer Art, — sie sind durch die Prozessakten aufgeklärt worden. Zumeist erfolgen jedoch Änderungen dieser Art infolge zart geäußelter Weisungen vorgelegter Personen. Auf die nach dieser Richtung hin entwickelte Tätigkeit wirkt die nachstehende Tatsache ein grelles Licht.

In einer gewissen mehrklassigen Simultanschule im Regierungsbezirk Bromberg näherte sich während einer Revision, als der Regierungsrat mit dem Schulinspektor die Schüler prüften, der Landrat dem Tischchen, auf welchem die schriftlichen Arbeiten der Schüler ausgelegt waren. Sie waren von dem Lehrer korrigiert und unterzeichnet. Dieser trägt einen rein polnischen Namen, in welchem der Nasallaut „a“ vorkommt. Der Landrat rief den Lehrer heran, zeigte auf jenes „a“ und sagte: „Sie schreiben Ihren Namen falsch!“ Der Lehrer glaubte, er habe in der Eile einen Buchstaben in seinem Namen ausgelassen; doch nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Name korrekt geschrieben sei, erwiderte er, er heiße so. Als der Landrat dessen ungeachtet seine Behauptung wiederholte, fügte der Lehrer hinzu, er wisse doch am besten, wie sein Name geschrieben werde. „Sie schreiben ihren Namen nicht deutsch“, sagte der Landrat. „Sie müßten an Stelle des „a“ „on“ schreiben!“

Das ist die Lösung des Rätsels, weshalb so oft angeblich freiwillige Umänderungen polnischer Zunamen bei Personen vorkommen, die von der Regierung abhängig sind.

Zu den jedem Menschen teuren Hinterlassenschaften der Väter gehört unstreitig der ererbte Name. Ihn antasten, ändern, ist nicht gestattet. Wie es zu nennen ist, wenn man abhängige Personen beeinflusst und bewegt, dieses Heiligtum zu wechseln, wollen wir nicht sagen. Als edel ist eine solche Handlungsweise bestimmt nicht zu bezeichnen.

Aus Nr. 166 des Postep (Posen)
vom 22. Juli 1904:

Raschkow, den 18. Juli.

Keine sehr erfreuliche Tatsache habe ich in meinem Schreiben zu berichten, ich halte es aber für angemessen, sie öffentlich zu besprechen. Am 9. d. Mts. wurde hier eine Badeanstalt lutherisch eingeweiht. Zu dieser Feier war eine ansehnliche Zahl polnischer Publikums erschienen, und die fast ausschließlich aus Polen sich zusammensetzende Feuerwehr war komplett vertreten. Die zur Feuerwehr gehörigen Polen waren gewissermaßen genötigt, an der Feier teilzunehmen, sonst hätten sie sich eine Bestrafung zugezogen. Ich will hier aber eine andere Sache zur Sprache bringen. Während einer solchen Feier wurden natürlich Reden gehalten, selbstverständlich aber in deutscher Sprache. In einer Rede wurde eine Jüdin gelobt, welche dem städtischen Verschönerungsverein zum Bau eines Bades 1000 Mk. geschenkt haben soll, dann wurde der Verwalter der Ansiedlungsgüter als besonderer Freund der Stadt gepriesen, und endlich wurde ein „Hurra“ auf diejenigen Bürger ausgebracht, die zur Ver-

schönerung der Stadt beitragen. Die Verschönerung der Stadt ist eine löbliche Sache, nur darf sie nicht mit außerordentlichen finanziellen Opfern durchgeführt werden. Während der Feier hatte auch ein Mann aus unserer Intelligenz das Wort ergriffen; er lebt nur von der polnischen Bevölkerung und wird überdies von den Deutschen boykottiert. Ich habe den hiesigen polnischen Arzt im Sinne, der zu den ehemals Niemojewski'schen und Skorzewski'schen, gegenwärtig in den Händen der Ansiedelung befindlichen Gütern keinen Zutritt hat. In den Ansiedelungen dieser Güter sind Karten ausgehängt des Inhalts, daß in Raschkow ein deutscher Arzt ansässig sei. Einen größeren Boykott kann es nicht mehr geben.

Ein polnischer Arzt, der im Heilverfahren als selbständiger Mann gilt, muß doch das fühlen, daß solche Plakate gegen seine Existenz gerichtet sind. Und dennoch ergriff dieser polnische Arzt während einer rein deutschen Feier das Wort und pries sozusagen die Einrichtung des Bades. Bäder sind ja gewiß gesund, aber möge so etwas nicht auf Kosten unseres nationalen Jelles geschehen. Wozu soll man sich dort hineinmischen und seine Würde der Gefahr aussetzen? Warum sind denn die gleichen Herrn nicht so eifertig, wenn irgend ein polnisches Vergnügen stattfindet? Da muß man sie am hellen Tage mit dem Lichte in der Hand suchen. Nichts anderes als übertriebener Stolz erlaubt ihnen nicht, mit Leuten einer tiefer stehenden Kategorie in Berührung zu kommen. Die Art der Arbeit, mittelst deren wir unser tägliches Brot verdienen, sollte doch unter uns keinen Unterschied machen; ich denke, jede Arbeit veredelt den Menschen, sofern sie nur ehrlich ist, ganz gleich, ob sie in der Werkstatt des Handwerkers oder auf dem Gebiete der Wissenschaft vollzogen wird. Allerdings kann die Arbeit mit der Maurerkelle d. h. die Handarbeit der wissenschaftlichen Arbeit nicht gleichgestellt werden, aber jedenfalls wird die eine wie die andere zum Nutzen der Volksgesamtheit verrichtet. Über dieses Thema ließe sich viel sagen.

Wir verlangen nicht, daß an unseren Vergnügungen Grafen, die hohe Intelligenz oder die hohe Aristokratie teilnimmt, wir verlangen aber, daß die mittlere Intelligenz unsere Vereine nicht im Stich lasse. Allein die bloße Zugehörigkeit dieser Personen zum Verein bedeutet nicht viel, wenn sie an den Versammlungen nicht teilnehmen und keine Vorträge halten.

Am Sonntag fand hier ein Vergnügen des „Kriegervereins“ statt, bei welchem die Herren Polen ziemlich zahlreich vertreten waren; bei diesem Vergnügen hielt der lutherische Pastor eine Rede. Ob es den Polen lieb war, diese Pastorrede anzuhören, weiß ich nicht, aber sicherlich hat er dort die Polen nicht gelobt. Der „Kriegerverein“ kehrte Abends unter den Klängen der Musik „Ich bin ein Preuße“ zurück, und ob es wiederum den Polen Freude bereitete, dieser Melodie im Schritt zu folgen, weiß ich gleichfalls nicht, denn in ihr nationales Gewissen vermag ich nicht einzudringen. Aber staunen muß ich über die Polen, welche diesem deutschen Festzuge entgegenkamen. Ein wie allgemeiner Verfall des polnischen Geistes gibt sich doch bei uns kund!

Es wohnen hier zwei Diakonissinnen, eine von ihnen befaßt sich mit der Krankenpflege, die andere leitet die Kinderbewahranstalt. In dieser Kinderbewahranstalt gibt es nicht ein einziges jüdisches Kind, außer den evangelischen Kindern findet man auch katholische. Manche Eltern, nicht nur solche, die der arbeitenden Klasse angehören, sondern auch Kaufleute und Beamte, die völlig unabhängig sind, senden ihre Kinder, die noch nicht schulpflichtig sind, in diese Kinderbewahranstalt. Überall und immer klagen wir darüber, daß in der Schule die polnische Sprache nicht gelehrt werde und daß die heutige Schule nichts weiter sei als eine Germanisierungsanstalt, — aber manche Eltern hier selbst gehen noch viel weiter als es die Schule verlangt, denn sie schicken ihre kleinen Kinder, die kaum sprechen können, in die Bewahranstalt, an deren Spitze eine Diakonissin, die deutsch und protestantisch ist, steht und die kein Wort polnisch versteht und die somit die Herzen der kleinen katholischen Kinder auch nicht zu erwärmen vermag. Hier in dieser Bewahranstalt hören die polnischen Kinder schon von der frühesten Jugend an nur die deutsche Sprache, sie sehen auf die deutschen Sitten und Gebräuche, sie werden zu deutschen Patrioten herangebildet, von der frühesten Jugend also nehmen sie den deutschen Geist in sich auf.

Doch das ist noch nicht alles; es ist noch etwas Schlimmeres dabei. Dieselbe Diakonissin, welche die Bewahranstalt leitet, erteilt am Mittwoch und Sonnabend in der Zeit von 4 bis 6 Nachmittags Handfertigkeitsunterricht an die Mädchen. Obgleich in der Elementarschule alle Mädchen am Industrieunterricht teilnehmen müssen, so senden doch manche der hiesigen Eltern ihre Töchter freiwillig zum Unterricht zu der Diakonissin. Wir hätten dagegen durchaus nichts einzuwenden, wenn nicht gerade in dieser Handfertigkeitschule der Religion der katholischen Mädchen große Gefahr drohte. In dieser freiwilligen Schule singen die katholischen Mädchen mit den protestantischen deutsche Lieder, sie beten mit ihnen und sprechen das Vater unser mit dem protestantischen Zusatz „denn dein ist das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.“

Auf diese Weise also protestantisieren katholische Eltern freiwillig ihre Kinder. Die Folge davon ist, daß die Kinder jener polnischen Eltern beim Eintritt in die Elementarschule der deutschen Religionsabteilung zugeteilt werden!

Am 14. Juni feierte der hiesige Pastor seinen Geburtstag. An demselben Tage begaben sich um 1/2 12 Uhr Mittags die den Handfertigkeitsunterricht der Diakonissin besuchenden Mädchen, sowohl die katholischen wie die evangelischen, mit Blumensträußen versehen, schön gepuht unter Führung der Diakonissin in die Wohnung des Pastors, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren. Beim Eintritt sangen alle Kinder, also auch die katholischen ein Lied, worauf fünf protestantische Mädchen Gedichte auf sagten und den Pastor Blumensträuße überreichten.

Was soll man angesichts alles dessen von den hiesigen Eltern, die es zugeben, daß ihre Kinder protestantische Gebete auf sagen und dem Pastor zum Geburtstag gratulieren, wohl sagen?

Das ist doch eine über alle Maßen traurige Sache!
(ik)

Aus Nr. 166 des Dziennik Kujawski (Inowrazlaw)
vom 24. Juli 1904:

Aus Argenu.

Schon seit langer Zeit sehen wir mit Bangen darauf, wie manche Eltern unseres Städtchens ihre Kinder erziehen.

Aus Nr. 171 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 28. Juli 1904:

Wegen des Schließens des Ursulinerinnenklosters in Beaugrancy teilen wir mit, daß eine der Schwestern, eine Französin, eine allseitig gebildete Person mittleren Alters, die Stelle einer Lehrerin am liebsten in einem polnischen Hause im Großherzogtum annehmen möchte. Meldungen mit genauer Angabe der Bedingungen nimmt die Redaktion unsres Blattes entgegen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 167 der Gazeta Toruńska (Thorn)
vom 24. Juli 1904:

Ausweisung.

Ein Verbanungs-Aktas wurde Herrn Modzielewski zugestellt, welcher als russischer Untertan in Danzig an der Seestraße ein Geschäft mit Ansichtskarten, polnischen Büchern und Bildern hatte. Diese Dinge waren den Deutschen ein Stein des Anstoßes. An Stelle des Herrn M. könnte sich hier irgend ein anderer polnischer Unternehmer niederlassen, der gegenwärtig, in der Bade-saison, ein gutes Geschäft machen würde.

Aus Nr. 167 der Gazeta Toruńska (Thorn)
vom 24. Juli 1904:

Aus der Gegend von Briesen.

Wie wir schon mitgeteilt haben, wurde das Gut Gziki von Herrn Josef Paszotta aus Plement für 310 000 Mk. gekauft. Anfänglich sollte Gziki parzelliert werden, und während des Parzellierungstermins hatten lauter Deutsche die Parzellen aufgekauft. Indes erschien zu diesem Termine ein Gendarm im Auftrage des Landrats in Briesen und erklärte, daß die Behörde den Bau von Gebäuden auf den Parzellen nicht genehmigen werde.

Daraus erhellt, wie wenig Hoffnung die Polen haben können, daß ihnen irgendwo neue Besiedelungen anzulegen oder sich auf parzellierten Grundstücken niederzulassen erlaubt sein werde, obgleich die preussische Regierung durch den Mund ihrer Minister die Erklärung abgegeben hat, daß dies nicht ausgeschlossen sei. Wenn man nämlich die Erlaubnis hierzu Deutschen nicht erteilen wollte, welche Lust hatten in Gziki Land zu erwerben, wiewohl diese Gegend von Deutschen bewohnt wird, so dürfen wohl Polen von einer staatlichen Baubewilligung nicht einmal träumen.

Noch ein zweiter Fall.

Als Herr Leo Benglikowski aus Wiont im Kreise Schwetz den Termin zur Parzellierung seiner Besitzung — in der Absicht, eine größere zu erwerben — auf den 28. Mai d. J. festgesetzt hatte, erschien bei ihm an diesem Tage der Amtsvorsteher Herr von Leipziger aus Morst persönlich und erklärte, die Behörde werde den Baukonsens nicht erteilen. Infolge dessen mußte der beabsichtigte Parzellenverkauf unterbleiben.

Dieser Fall, welcher sich einen ganzen Monat vor Annahme des Ansiedelungsgesetzes ereignete, bestätigt zugleich das, was unsere Abgeordneten im Landtage gesagt haben, daß schon vordem von den Behörden jene Konsense verweigert wurden. Sie besaßen also gewiß schon von vornherein einschlägige Weisungen.

Aus Nr. 88 des Przyjaciół (Thorn)
vom 23. Juli 1904:

Lindenberg bei Barloschno, Bahnstation Schwentau.

Liebes Meisterchen Przyjaciół! Ich bitte, in den Spalten des Przyjaciół die Anfrage aufzunehmen, ob sich vielleicht irgend ein polnischer Käufer für meine Wirtschaft fände, denn ich möchte sie nicht gern einem Deutschen überlassen; verkaufen muß ich sie aber wegen vorgerückten Alters. Mein Ackerland ist gut und fruchtbar, es befindet sich in guter Kultur und umfaßt 24 Morgen. Mitinbegriffen sind auch Wiesen, Torf-felder und ein Erlenhain am Bache, welcher die Grenze bildet. Die Gebäude sind neu. Die ganze Ernte mit totem und lebendem Inventar verkaufe ich für 3 000 Taler. 2520 Mark sind zu 4 Prozent, die nicht ausbezahlt werden. Das ist also für einen Polen ein günstiger Kauf, denn die Kirche ist nahe, die Parochie ist Barloschno, die Schule am Orte, die Bahnstation eine halbe Stunde entfernt. Nähere Auskunft erteilt Augustin Brzeski in Lindenberg, Post Barloschno.

Aus Nr. 88 des Przyjaciół (Thorn)
vom 23. Juli 1904:

Konarschin, den 18. Juli 1904.

Erlaubet, daß ich euch mitteile, wie die Hakatisten bei jeder Gelegenheit Vorteil zu ziehen suchen, um uns Polen ihre „Überlegenheit“ fühlen zu lassen.

Vor mehreren Jahren erwarb hier der Forst-fiskus ein Vorwerk, und was keinen Waldbestand hatte, wurde bewaldet. Hinter diesem Walde fließt ein Flüsschen; dort haben die benachbarten Besitzer ihre Wiesen. Der Fiskus — man muß dies anerkennen — erhält die Wege in gutem Zustande, bessert die alten aus und baut neue. Im verflossenen Jahre suchte ein Förster den Besitzer einer solchen Wiese, einen Katholiken, zu überreden, bei der Landtagswahl seine Stimme einem Protestanten zu geben, und zwar dafür, daß er jetzt einen so guten Weg zu seiner Wiese hat. Dieser tat dies nicht, wofür ihm jetzt (und gewiß auch anderen Katholiken) nicht erlaubt wurde, sein Heu auf diesem guten Wege einzufahren, er mußte vielmehr den alten Weg benutzen, welcher jetzt von den Deutschen Kaschubischer Weg genannt wird, und wo sich lauter Hügel und Sand-wüsten befinden. So benutzen die Hakatisten jede Gelegenheit, die Deutschen zu schikanieren. Die beste Antwort auf ihre Versuche wäre die Gründung eines polnisch-katholischen Volksvereins, um unser Volk aufzuklären, damit es die Bestrebungen der Hakatisten erkenne und wisse, wie es sich ihnen widersetzen soll. Wir haben hier aber weder ein Lokal, noch eine Person, die den Verein leiten würde; viele nachlässige Leute germanisieren jedoch selbst ihre Kinder in dem guten Glauben, daß es so besser sei.

Schmerzenden Herzens muß man so etwas sehen und hören.

P. L.

Aus Nr. 90 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 28. Juli 1904:

Aus der Gegend bei Neustadt

teilt man uns mit, daß dort ein langbärtiger Deutscher umherzieht, der Agent einer deutschen Genossenschaft in Posen ist und der nicht nur die Wirte, sondern auch die Häusler zum Verkauf der väterlichen Grundstücke überredet. Jener Agent hat sich zur Hilfe den Gast-wirt Herrn G. aus Skarlin mitgenommen, der die Ver-

hältnisse und die Gegend kennt. Es ist dies um so trauriger, als der letztere Pole ist. Beide sind so schlau, daß sie sich gleich von den Besitzern mehrere Mark bezahlen lassen.

Es kann möglich sein, daß sich auch in andern Gegenden ähnliche Agenten umherdrücken, deshalb warnt man vor diesen Wölfen in Schafskleidern. Das Beste ist, solchen Herren Brüdern die Tür zu weisen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 28 der Gwiazda (Beuthen D.-S.)
vom 10. Juli 1904:

Die Novelle zum Ansiedelungsgezet ist angenommen worden.

Die Vergewaltigung der Verfassung ist Gesetz geworden, und zwar ein Gesetz, wie es bisher in der ganzen zivilisierten Welt nicht erschienen ist. Das Ausnahmegezet, das den Polen verbietet, sich auf dem eigenen Lande anzusiedeln, ist im preußischen Abgeordnetenhaus in zweiter und dritter Lesung angenommen worden.

Während der Beratungen am Montag, Dienstag und Donnerstag waren die Räume des Abgeordnetenhauses trotz der vorgerückten Jahreszeit und trotz der Ferienstimmung der Volksvertreter bis auf den letzten Platz besetzt. Erschienen waren die Apostel der hakatistischen Idee, um schließlich die Schmach des Jahrhunderts zu besiegeln, die bis in die Ewigkeit hinein ihnen anhängen wird; erschienen sind deutsche Männer, die die durch die Verfassung in erhabener Idee garantierten Rechte verteidigt haben; erschienen ist schließlich das Häufchen polnischer Abgeordnete, um mit leicht erklärlicher, erhabener nationaler Pflicht bis zum letzten Atemzuge die verlorene Stellung zu verteidigen.

Die Unsrigen haben alles getan, was zu tun möglich war, um diesen neuen Schlag von unserem Volke abzuwenden, und trotzdem haben sie ihre Gegner um so viel übertroffen, als ihre Verteidigung auch nicht einen Schritt über die gesetzlich zulässige Grenze hinausging, und das zu einer Zeit, wo der ausgelassene hakatistische Haufen Orgien veranstaltete, die eine Verhöhnung der einfachsten Auffassung des Parlamentarismus waren. Unsere Abgeordneten hat man entweder gar nicht zum Wort gelassen oder ihre Ausführungen durch strafenjungenhaftes Benehmen gestört.

Welche Betrachtungen drängen sich uns hinsichtlich dieses neuen Ausflusses preußischen Zornes und Hasses auf?

Die Deutschen trösten uns damit, daß es unter der Herrschaft des allein herrschenden Zaren noch schlechter geht. Das ist eine falsche Ansicht. Die zeitweilige russische Bedrückung, die durch eine räuberische Clique russischer Beamten hervorgerufen wird, muß viel erträglicher erscheinen, wenn man beachtet, daß das preußische Abgeordnetenhaus, nach der Verfassung die gesetzgebende Körperschaft, die Volksvertretung, sich erdreistet, kalten Blutes und sogar inmitten nichtswürdiger Verhöhnung die die Verfassung brechende Novelle zu beschließen — und nur zwecks Ausrottung der Polen.

Es ist also die Novelle angenommen worden, die unserem Volke die Grundlage des bürgerlichen Lebens entreißt, d. i. die Erde, sie ist als Gewaltgezet ange-

nommen worden, das jegliche Auffassung der Gerechtigkeit herausfordert; aber gleichzeitig ist damit der Beweis geliefert worden, daß die gesamte, in den Himmel gelobte preußische Kultur ein faulendes Geschwür ist, daß sie einen Haufen angeborenen Barbarismus und natürlicher Wildheit darstellt, die von außen mit einem sehr durchsichtigen Mäntelchen der Zivilisation verhüllt ist. Und was tun wir angesichts alles dessen?

Aus dem Munde des Ministers von Hammerstein haben wir es erfahren, daß wir Feinde der Preußen sind. Wir müssen daher auch die Preußen als unsere Feinde betrachten und vor allen Dingen daran denken, daß in einem Staate, in dem Macht vor Recht geht, alles von unserer eigenen Kraft abhängt. Diese Kraft muß das gründliche Erkennen des auf unsere Vernichtung lauenden Feindes und die Herrichtung der Stützen an jener Stelle sein, an der die Trümmer über uns einzustürzen drohen.

Die Deutschen werden uns nichts tun. Der eiserne Bismarck hat sich an den Polen zerklüftet, mit dem eigenen Hammer wird sich auch der steinerne von Hammerstein zermalmen; aber arbeiten wir selbst an uns und vertrauen wir der Vorsehung!

Sie ist beständiger wie die mächtigsten Gesetze, denen gegenüber die größten Minister vergängliche Spren sind. Kein preußischer Minister, kein Hakatist ist imstande das zu vernichten, was Gott geschaffen hat.

Also werden auch die gegenwärtigen Bestrebungen, die auf die Vernichtung des polnischen Volkes gerichtet sind, zu schanden werden. In diesen Bestrebungen ist alles: Kraft, Bosheit und ein Übermaß von Falschheit enthalten, nicht aber das wichtigste Element, d. i. das Licht Gottes, der Verstand!

Aber trotzdem hoch das Herz!

Aus Nr. 166 des Glos Slaski (Gleiwitz)
vom 23. Juli 1904:

Aus der Obergegend.

Aus Anlaß jener schweren Beleidigung, die der Redakteur der Gazeta Katolicka der Redaktion des Gornoslonszak hinsichtlich der Behauptung der Germanisationsgeistlichen — in welcher Angelegenheit auch der Katolik eine so unfriedliche Rolle gespielt, zugefügt hat, gestatte auch ich mir das Wort zu nehmen, so weit mir mein Bauernverstand dies gestattet. Ich stelle zunächst die folgende Frage: Sind denn in Oberschlesien Germanisations-Geistliche vorhanden und wieviel gibt es ihrer? Außerdem müssen wir zu der Frage Stellung nehmen: Was verstehen wir unter dem Worte „Germanisierung.“ Es ist doch bekannt, daß jeder Geistliche, dem der Vorwurf der Germanisierung gemacht wird, dies energisch in Abrede stellt. Sie behaupten, daß sie beiden Nationalitäten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich aber behaupte, daß das schon Germanisierung ist, wenn die Geistlichen, obwohl der größte Teil von ihnen von polnischen Eltern stammt und obwohl ihre Väter nur der polnischen Sprache mächtig sind, sich untereinander, sei es mündlich oder schriftlich, nur in der deutschen Sprache verständigen. Sie germanisieren sich selbst, sie zeigen sich dem Deutschtum wohlwollend, obwohl es ihre Pflicht wäre, tren zu ihrer polnischen Nationalität zu halten. Aber dies ist noch nicht genug. Gegenwärtig hört man auf den Propsteien wenig polnisch. Der Propst, die Wirtin, auf der Propstei

weilende Verwandte und sogar das jüngere Gefinde — ich rede hier von einem Dorfe — bedienen sich nur der deutschen Sprache, die letzteren selbstverständlich nur mit Widerwillen. Ferner sprechen die Geistlichen zu den Ministranten wie überhaupt zu den älteren Schulkindern nur deutsch. Und das ist doch ebenfalls Germanisierung, denn es würde sich doch geziemen, ohne Rücksicht auf die Schule zu den Kindern in ihrer Muttersprache zu reden, d. i. in polnischer Sprache, wenn man bemüht ist, von sich den Verdacht abzuwälzen, daß man die Germanisierung unterstützt. Ferner die Bereitwilligkeit zur Abhaltung deutscher Gottesdienste, wenn auch nur für einige Deutsche, die Unterstützung deutscher Vereine und Verbände, das Meiden polnischer Institutionen, ja, häufig sogar das Bekämpfen derselben, das wie gleichgültige Benehmen den Bürgern aus den Dörfern gegenüber und dafür der gefällige Umgang mit den Deutschen, mit den Lehrern, mit den Schulinспекtoren usw., das alles ist eine Unterstützung oder entsprechende Förderung des Deutschtums. Vielleicht ahnen die hochwürdigen Geistlichen gar nicht, wie uns ihr Auftreten schmerzlich berührt und zwar nicht nur uns, die wir Zeitung lesen, sondern allgemein alle polnischen Parochianen. Hiermit erklärt sich auch die eifrige Beteiligung unseres Volkes an den Pilgerfahrten über die Grenze — dort wird ihnen wärmerer Umgang zu teil. Hiermit erklärt sich zum Teil auch ferner — die Zusendung von Spenden für heilige Messen und für Kirchen nach dem Auslande.

Mit obigem wäre die Antwort auf die Frage gegeben, was wir unter Germanisierung verstehen. Natürlich gestatte ich kein Wort der Entschuldigung — z. B. daß sich die Geistlichen großer Unannehmlichkeiten den vorgesetzten weltlichen Behörden gegenüber aussetzen würden, wenn sie nach meinen Ausführungen handeln sollten. Ich teile ferner nicht die Ansicht, daß man in dem Falle der Behörde gehorchen müsse, denn sie sei von Gott eingesetzt — welches Argument wir während der letzten Wahlen so häufig von Seiten der Geistlichkeit haben hören müssen. Eine solche Entschuldigung kann ich aus dem Grunde nicht anerkennen, weil die Geistlichen . . . , aber ich werde lieber meine Meinung nicht aussprechen, damit man nicht etwa behauptet, ich will den Geistlichen Belehrungen erteilen — ich führe hier nur den Bischof Zmierzowicz aus Wilna an, und jeder wird sich denken können, was ich meine.

Daß eine jede Obrigkeit von Gott eingesetzt ist und daß wir aus dieser Veranlassung ihr gehorchen müssen, das bezweifle ich sehr. Warum? Darauf werde ich gleich antworten. Die heilige Kirche lehrt uns doch, daß Gott in seiner Unfehlbarkeit zeitweise Leute, Völker in die Hände des Satans gibt, um sie zu prüfen. Ein solches Beispiel im alten Testament haben wir an Hiob, im neuen Testament an der „Versuchung Christi“, an der Verfolgung der Christen durch die römischen Kaiser. Aus neuerer Zeit kann man den Kulturkampf in Preußen und den gegenwärtigen Kampf gegen die Kongregationen in Frankreich anführen. Vielleicht wird jemand die Dreistigkeit haben zu behaupten, daß die Obrigkeit in Frankreich (Combes) ebenfalls von Gott eingesetzt ist. In diesem Falle würden die dortigen Kongregationen schwere Sünden begehen, wenn sie sich der Obrigkeit widersetzen. Und unsere heiligen Märtyrer? Da hätten sie also schwer gesündigt, wenn sie der Obrigkeit nicht gehorcht hätten, die ihnen befahl die Götzen anzubeten. Und unsere Ritter aus dem Kulturkampf? Sie hätten also schwer gesündigt, weil sie der Obrigkeit nicht gehorcht haben.

Man kann also dreist behaupten ohne der Lehre der heiligen Kirche zu wider-

sprechen, daß mitunter die Obrigkeit nicht von Gott eingesetzt ist, vielmehr nur im Einverständnis Gottes von jemand anders. Wir brauchen uns vor keiner Sünde zu fürchten, wenn wir in Sachen der Germanisierung uns der Obrigkeit widersetzen, um so mehr, als hinter der Germanisierung sich für unseren heiligen katholischen Glauben eine große Gefahr birgt, „denn hier gibt es keine Heiligkeit und keine Erlösung“ (aus dem Gebet aus dem Jubiläumsgebetbuch vom Jahre 1901).

Die Antwort auf meine eingangs erwähnte Frage, wieviel Geistliche es gibt, die das Deutschtum unterstützen und entsprechend fördern, finden die geehrten Leser zwischen den Zeilen. Hinzufügen muß ich aber noch, daß auch die Geistlichen — trotz ihrer eigenen Sicherheit — nicht frei von Irrtümern sind. Auf Grund ihrer Stellung müssen sie uns mit gutem Beispiel vorangehen, denn der in unserer Zeit so hoch gepriesene Friede darf hier oder dort zur Verbrüderung mit den Andersgläubigen nicht ausarten.

Zur Niederschrift dieser Korrespondenz zwang mich auch die Taktik, die verschiedene Geistliche beobachten, um die Zügel ihres deutschen Empfindens schießen lassen zu können. Nun, vor kurzem erlangte man in einer Parochie von den Eltern eines verstorbenen Schulkindes die Genehmigung zur Beteiligung der Schulkinder an der Beerdigung. Weil nun Schulkinder zugegen sind, so muß auch deutsch gesungen werden. Und, o Wunder, für diese Kinder, die zu Hause und in der Kirche nur polnisch beten, fand sich auch eine deutsche Predigt. Trauer erfüllt den Menschen bei der Erinnerung an ein solches Auftreten seitens derjenigen, die die verkörperte Interesselosigkeit und Gerechtigkeit sein müßten. Es wird vielleicht jemand sagen, daß hinsichtlich eines solchen Auftretens sich niemand entrüsten wird. Das ist nicht wahr, es besteht allgemeine Entrüstung, nur das gewöhnliche Volk unterdrückt diese Entrüstung in seiner Hochachtung vor der Geistlichkeit in sich. Schließlich hat niemand das Recht, unter solchen Umständen aus der Gutmütigkeit und aus der Dummheit des Volkes Vorteile zu ziehen, denn hier handelt es sich um den heiligen Glauben, weil ich es weiß; wer Augen hat zu sehen, der sieht und wer Ohren hat zu hören, der hört, wo hinaus das in Deutschland gehen soll.

Aus Nr. 170 des Gornoslazak (Kattowitz)
vom 28. Juli 1904.

Boguski.

In Boguski hat man offenbar die in Benthen erlittene Niederlage vergessen, denn schon wieder beginnt man von unberufener Stelle her, den Gornoslazak zu bekämpfen. In Klein-Dombrowka verstarb kürzlich ganz plötzlich eine gewisse Pauline Zielinska, die Ehefrau eines Bergwerks-Zimmermannes Josef Zielinski. Die Ärmste hat der Herzschlag getroffen und sie mußte schnell das Weltall verlassen. Sie war, so weit wir informiert sind, eine ordentliche Frau und war auch in diesem Jahre zweimal zur Beichte, zu Ostern und kurz vor dem Ablass in Boguski. Es kann ihr niemand den Vorwurf machen, daß sie eine schlechte Katholikin war. Die Beerdigung fand am Sonnabend, den 23. Juli er., statt und zwar unter Begleitung des Kaplans Pucher. In der Kirche ließ der Geistliche Pucher durch den Ministranten den Chemann der Verstorbenen in die Sakristei rufen und sagte ihm, daß die Verstorbene eine schlechte Katholikin gewesen sei,

denn sie habe den Gornoſlonzak geſehen und über die Geiſtlichen geredet. Alsdann fragte der Geiſtliche, ob er am Grabe der Verſtorbenen einige Worte ſagen dürfe, womit der Chemann der Verſtorbenen unter der Bedingung einverſtanden war, daß der Geiſtliche die Verſtorbene in ſeiner Grabrede nicht angreifen dürfe. In ſeiner Rede breitet ſich der Geiſtliche Pucher dahin aus, daß die Verſtorbene ſchlechte Schriften geſehen, daß ſie die Strafe Gottes erteilt habe, denn ſie konnte ſich vor ihrem Tode nicht einmal mit ihrem Gott ausſöhnen uſw. Alle Teilnehmer wußten, daß es ſich hier um die Bekämpfung des Gornoſlonzak handelt, weſhalb auch die Unzufriedenheit unter den Teilnehmern eine ſehr große war, denn von Toten darf man nicht ſchlecht reden. Ein lateiniſches Sprichwort ſagt: *de mortuis nil niſi bene*, d. h.: Vom Verſtorbenen redet man nur Gutes. Es iſt um ſo ſchmerzlicher, daß der Geiſtliche Pucher, anſtatt den betrübten Gatten und die Kinder zu erbauen, ihnen ihre Verſüßnis und ihre Trauer noch vergrößert hat. Es wird in Schleſien ſo lange weder Ruhe noch Friede herrſchen, ſo lange die Geiſtlichen ſo auftreten werden. In unſerer Redaktion haben ſich 17 Zeugen gemeldet, die bereit ſind zu beſchwören, daß der Hergang ſich in der oben beſchriebenen Form zugetragen hat. Was ſagt der Geiſtliche Pucher hierzu? Wenn er etwas zu erwidern hat, möge er an uns ſchreiben. Die Spalten unſerer Zeitung ſtehen ihm zur Verfügung. Wir fügen noch hinzu, daß wir die vorliegende Nummer, mit dem in die deutſche Sprache übertragenen Artikel dem Herrn Kardinal zuſenden werden.

Aus Nr. 170 des Gornoſłazak (Kattowitz)

vom 28. Juli 1904:

Aus Oberſchleſien.

Warum trat man ſo auf? In einem gewiſſen Orte brach dieſer Tage Feuer aus, das einen bedrohlichen Umfang annahm und mehrere Gebäude vernichtete. Die Gefahr war um ſo größer, als die Einwohner zum größten Teile auf dem Felde oder in der Nachbarschaft im Bergwerk beſchäftigt waren. Daß bei einem ſolchen Unglück ſo mancher die Geiſtesgegenwart verliert, iſt nichts wunderbares. Jedoch müſſen wir anerkennend erwähnen, daß ein gewiſſer Geiſtlicher, der nach dem Orte von weit her kam, um ſeine Mutter und ſeine Verwandtschaft zu beſuchen, viel Geiſtesgegenwart und Mut bewieſen hat. Er begab ſich in das brennende Gebäude und trug vom Mobiliar ſo lange hinaus, als dies möglich war. Gleich nach dem Ausbruch des Feuers erſchien am Orte der Gefahr die Feuerwehr, jedoch ohne Waſſer. Erſt als jener Geiſtliche darauf aufmerkſam machte, daß man ohne Waſſer Feuer nicht löſchen könne, fuhr man Waſſer aus dem Nachbarbrunnen herbei. Im allgemeinen hat jener Geiſtliche ſehr viel Geiſtesgegenwart und Mut bewieſen. Daher wunderte das Benehmen des Brandmeiſters dem Geiſtlichen gegenüber alle ſehr. Letzterer wurde von erſterem aufgefordert, den Ort der Gefahr zu verlaſſen, widrigenfalls er ihn durch den Gendarm werde fortſühren laſſen. Auf dieſe kategorische Aufforderung hin verließ der Geiſtliche die Brandſtelle. Große Unzufriedenheit herrſchte nun unter der hieſigen Bevölkerung, als man erfuhr, daß man den Geiſtlichen mit einer Strafe wegen angeblich ungebührlichen Benehmens dem Führer der Feuerwehr gegenüber belegt hat.

Es iſt eine komiſche Sache, daß man den Geiſtlichen für das Retten von Gegenständen fremder Leute und über das Dienen mit gutem Rate noch mit einer Strafe belegt hat.

Aus dem Innern und dem Weſten Deutschlands.

Aus Nr. 169 des Dziennik Berliński (Berlin)

vom 27. Juli 1904:

Nach Krafau.

Der geſchätzte Krafauer Philanthrop Profeſſor Dr. Jordan wandte ſich an uns mit einem neuen Vorſchlage. Der Verein zur Unterhaltung von Ferienkolonien in Krafau hat eine klimatiſche Station in Rudawa, welche unter der bewährten Leitung der Herren Wojnarowski ſteht. Die polniſchen Vereine in Wien ſenden alljährlich eine gewiſſe Anzahl von Kindern nach K., um ſie daſelbſt zu entgermanifizieren. Herr Profeſſor Jordan macht nun den Vorſchlag, ob es nicht möglich wäre, auch aus Berlin eine gewiſſe Anzahl von Kindern nach K. zu entſenden, damit ſie daſelbſt gut polniſch lernen und ihre Geſundheit ſtärken könnten. Weil die Station für den Monat Auguſt frei iſt, ſo könnte man dieſesmal daſelbſt Mädchen unterbringen, wenn es angängig wäre, ſie vom Schulbeſuche zu befreien, oder es könnten auch ſolche Mädchen untergebracht werden, die bereits aus der Schule entlaſſen ſind. Die Unterhaltungskosten würden für einen Monat 40 Kronen oder etwa 33 Mark betragen.

Falls ſich eine größere Zahl von Mädchen melden ſollte, ſo wären wir gerne bereit, das weitere zu veranlaſſen.

Aus Nr. 79 des „Dziennik Polski“ (Dortmund)

vom 8. Juli 1904:

Bottrop (Weſtfalen).

Eine der brennendſten Fragen für die Bottroper Polen iſt der Bau eines „Polniſchen Hauſes.“ Sicherlich herrſcht in keiner polniſchen Kolonie Weſfalens oder der Rheinprovinz ein ſo reges Nationalleben, wie in Bottrop. Dies beweifen am beſten die vorjährigen Reichstagswahlen, bei denen für den nationalen Kandidaten 1269 Stimmen abgegeben wurden. Es gibt hier zwar Ortschaften, die einige tauſend Polen zählen, wie z. B. Bruch, Herne, Wanne, Bochum uſw., aber Bottrop können ſie alle nicht gleichkommen. Wir haben hier allerdings nicht ſolche Genoſſenſchaften und Vereine, wie in den vorangeführten Orten, z. B. Sokol- oder Geſangsvereine, dafür haben wir aber drei andere, und darunter zwei ſolche, welche ihrer nationalen Stellung vollſtändig entſprechen. Dieſe Vereine haben bereits verſchiedene, aber meiſt ſchlimme Zeiten durchgemacht, trotzdem ſind ſie aber ſtets ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgegangen und ſie können ſich heute des größten Vertrauens ihrer Landsleute rühmen. Trotzdem die Tätigkeit dieſer Vereine lahmgelegt iſt, arbeiten ſie doch ſehr fleißig. Wenn wir uns frei verſammeln dürften, wenn uns Säle zur Verfügung ſtänden, würde der Sokolverein allein hunderte von Mitgliedern zählen, was jetzt durchaus nicht der Fall iſt. Wir würden uns nicht von anderen Ortschaften überholen laſſen, leider ſind uns aber die Hände und die Füße gebunden und der Mund geknebelt worden. Weſhalb geſchieht dies aber? Auf dieſe Frage habe ich mehrere Antworten.

1. Weil in Bottrop die allmächtigen Zentrumsanhänger, dieſe großen Freunde des polniſchen Volkes regieren, welche während der Reichstagswahlen in polniſchen Aufrufen ihre Güte und ihr Wohlwollen den Polen gegenüber bis in den Himmel erhoben. Die Polizeibeamten gehören faſt alle der Zentrumsparterie an, die Gaſtwirte ſind alle Zentrumsleute. Dort, wo noch die Liberalen oder die Konſervativen herrſchen, kann man noch eher einen Saal zur Verſammlung erhalten, namentlich während der Wahlperiode, denn ſie wiſſen,

daß sie dann eher siegen, wenn die Stimmen für verschiedene Kandidaten abgegeben werden. Hier aber ist alles ausgeschlossen. Der Zentrumsmann, dieser neuzeitige Kreuzritter, besitzt eine zu widerspenstige Seele, er kann uns die Freiheit, die er selbst genießt, nicht gönnen und man kann bestimmt behaupten, daß der Zentrumsmann in Haß und Frechheit den Liberalen bedeutend übertrifft.

2. Die Schuld daran tragen wir selbst und zwar durch unser unsolidarisches Verhalten. Schuld daran sind alle, welche sich vor den Deutschen beugen, welche auf den Wink eines Deutschen in's Feuer springen würden, auf den Rat und die Ermahnungen eines Polen aber, und wenn diese noch so wertvoll wären, nicht hören, im Gegenteil sie nur verspotten und verhöhnen. Schuld daran sind alle, die sich an die Lösung: „Landsmann zum Landsmann“ nicht kehren und anderswo, bei den Juden oder den Deutschen ihre Waren und Bedarfsartikel einkaufen. Wißet Ihr, liebe Brüder, wie der Deutsche zu sagen pflegt, wenn er von den Polen genug Geld eingheimst hat: „Von den Barfüßlern habe ich nichts.“ Dies ist der Lohn eines Polen, der Jenem hunderte von Mark hingab. Heute gibt es polnische Kaufleute genug, wir haben ihrer verhältnismäßig mehr, wie früher doch immer noch nicht so viel, wie wünschenswert wäre. Und wenn auch nicht alle unserer Stellung und Richtung entsprechen, so ist es doch besser, wenn wir ihnen, anstatt den Deutschen und Juden, unser Geld hintragen, welche doch zu unserem Unglück beitragen, während der polnische Kaufmann hin und wieder für die polnische Sache ausgibt. Sehr brav haben sich auch einige unserer Industriellen während des Ausfluges der beiden Vereine benommen, denn die Geschenke für die Kinder, ganz gleich, ob der Vater dem Verein angehörte oder nicht, wurden von einigen Industriellen gespendet, für welche wir ihnen hier mit dem altpolnischen „Gott bezahle es“ danken. Ferner hat bereits ein großer Teil der polnischen Industriellen ziemlich viel zu dem „Polnischen Hause“ beigetragen und diejenigen, welche dies noch nicht getan haben, werden es sicherlich bald tun, denn es ist gewissermaßen jedermanns Pflicht, daß er zur Verbesserung unserer Lage beiträgt. Wenn wir uns werden versammeln können, werden die Industriellen den meisten Nutzen davon haben. Das Nationalbewußtsein wird dadurch gestärkt, daß wir fortwährend ermahnen und auf das uns zugefügte Unrecht aufmerksam machen, jedem Polen werden die Augen geöffnet und die Lösung: „Landsmann zum Landsmann“ wird um so erfolgreicher durchgeführt werden. Dies liegt also im eigenen und im allgemeinen Interesse eines jeden Polen und daraus ergeben wir, daß es besser ist, unser Geld zu dem Polen, als zu dem Deutschen hinzutragen. Wir tragen selbst die Schuld daran, wenn wir in einen Laden oder in eine Gastwirtschaft hineinkommen und keine polnischen Erzeugnisse verlangen. In jeder Gastwirtschaft müßte eine polnische Zeitung vorhanden sein, dies müßten wir von jedem Schankwirt verlangen, wir müßten Liköre von polnischen Firmen, Cigarren und Cigaretten aus polnischen Fabriken fordern und wenn der Gastwirt sehen wird, daß die Bevölkerung das wünscht, wird er polnische Ware verkaufen und ein polnisches Blatt halten müssen. Sehet Euch, liebe Brüder, Bruch an, wo es viel weniger Polen gibt und doch erfreuen sich die Kaufleute des größten Vertrauens und in den Gastwirtschaften kann man polnische Erzeugnisse bekommen und ein polnisches Blatt lesen.

Eine besondere Bitte habe ich an Euch, nämlich den Genuß alkoholischer Getränke einzuschränken. Vereichern wir mit dem Gelde, welches wir uns so teuer verdienen müssen, nicht die Schänken. Siehe, lieber

Bruder, du arbeitest Tag und Nacht im Schweiß deines Angesichts, oftmals sieht dir der Tod in die Augen, du sehest dein Leben verschiedenen Gefahren aus und für wen? Für den Schänker. Er arbeitet nicht, er schwigt nicht, er setzt sich keinen Gefahren aus, und doch sieht er ganz anders aus, wie du. Er geht alle Tage schön gekleidet, er macht sich nicht die Hände schmutzig, denn er verabscheut das. Seine Ehefrau und seine Kinder tragen die schönsten und modernsten Kleider und dies alles für dein Geld. Geben wir also den Genuß alkoholischer Getränke auf und opfern wir das Geld für bessere, hehrere Zwecke, als es der Schnaps und andere Getränke sind.

Bei welcher Gelegenheit wir ferner am meisten verlieren, das ist bei der Veranstaltung von Hochzeiten in Sälen. Das lege ich den jungen Leuten, welche heiraten wollen, vor allen Dingen an's Herz: Sie dürfen ihre Hochzeiten nicht in Sälen feiern. Sehet, was wir dadurch gewinnen: 1. Ein großer Teil des Geldes verbleibt in der Tasche; 2. werden wir nicht die Deutschen mit unserem Gelde bereichern; 3. wenn kein Saalhaber eine Hochzeit bei sich haben wird, wird er in kurzer Zeit demütig werden und uns seinen Saal zu Versammlungs- und Vereinszwecken hergeben. Er wird uns obendrein seinen Saal anbieten, aber dann muß jeder Pole ihm antworten: Gib deinen Saal zu Volks- oder Vereinsversammlungen her und wir werden auch mit unseren Hochzeiten zu dir kommen; 4. wir würden uns sittlich, das ist geistig heben.

Die Neuvermählten haben jetzt eine gute Gelegenheit zu Hochzeitsfestlichkeiten. Ein Herr Isajas ließ sich ein Zelt kommen, welches jeder von ihm mieten kann; hier genießt ein Neuvermählter folgende Vorteile: 1. braucht er keine Lustbarkeitssteuer zu zahlen; 2. hat er nicht zu befürchten, daß er im Falle einer Schlägerei 50 Mark Strafe zahlen müssen; 3. er hat nicht nötig, 7, 8 oder 9 Musikanten anzunehmen, es genügen 2 oder 3. Viele befürchten, daß dies große Kosten verursacht, ich bin entgegengesetzter Ansicht und schließlich, wozu sind die Gäste da.

Es wäre wünschenswert, daß wir mehr der Intelligenz angehörende Leute hätten, welche das Volk anzuführen verständen. Hier können noch verschiedene Industriezweige gute Geschäfte machen, z. B. Barbier, Friseur, Kurz- und Schuhwarenhändler, polnische Tischler, Schuhmacher, Fleischer und viele andere; wir hätten dann Führer zur Genüge.

Ich habe hier einige Ansichten zu Papier gebracht, welche es verdienen, von jedem Polen gelesen zu werden. Wenn wir in dieser Weise verfahren, werden die Deutschen die Mühe vor uns ziehen und sich sagen müssen: „Nein, diese dürfen wir nicht geringschätzen.“

Sammelt auch, liebe Brüder, Geld zu einem Nationalhause, verschiebt das nicht auf eine spätere Zeit, je früher, desto besser. Erinnert auch diejenigen Industriellen daran, welche zu einem Nationalhause noch nichts beigetragen haben, damit sie dies baldmöglichst tun.

Aus Nr. 167 der Gazeta Toruńska (Thorn)
vom 24. Juli 1904:

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Dortmund, 21. Juli 1904.

Kielstraße 23, II.

Hochgeehrte Redaktion!

In einer der letzten Nummern stellte der „Kuryer Poznański“ die Behauptung auf, daß der Vorsitzende des Vereins polnischer Gewerbetreibenden in Dortmund mit seiner Frau in wilder Ehe lebe. Vorsitzender dieses Vereins bin ich. Anliegend übersende ich der pp. Redaktion die Abschrift einer Bescheinigung des Geistlichen Roettgers, Pfarrers an der St. Josefs-

Kirche zu Dortmund, und bitte ergebenst um gefällige Berichtigung jener Behauptung, durch die ich mich auf das empfindlichste gekränkt fühle.

In der Hoffnung, daß die geehrte Redaktion meiner Bitte willfahren wird, zeichne ich
mit Hochachtung

Johann Kolenda,
Vorsitzender des Vereins polnischer
Gewerbetreibenden in Dortmund.

Abchrift der
Bescheinigung.

Johann Kolenda und Caroline Senst haben am
9. Mai 1896 in der St. Josephskirche das heilige
Sakrament der Ehe empfangen.

Dieses beglaubigt
gez. Roettgers, Pfarrer.
Dortmund, den 21. Juli 1904.
(Siegel.)

Aus Nr. 155 des Wiarus Polski (Bochum)
vom 10. Juli 1904:

Zu einer gesunden Arbeit sind gesunde Menschen nötig.

Bruckhausen a. Rh.

Eine ansteckende Krankheit hat sich in einige Familien und Vereine unserer Gesellschaft eingeschlichen und greift immer mehr um sich. Wir haben nämlich Leute unter uns, welche leider mit den Deutschen liebäugeln und glauben, daß dies ihnen in ihrem Geschäft nützen werde; in Wirklichkeit aber haben sie davon keinen Vorteil, sondern im Gegenteil Nachteil, denn sie verderben es dadurch mit ihren eigenen Landsleuten, auf deren Unterstützung sie stets rechnen konnten.

Außer diesem wirklichen Verlust bringen sie noch ein anderes größeres Opfer. Als Mitglieder deutscher Vereine, welche sie in oder ohne Uniform regelmäßig besuchen, hören sie, wie dort die Polen verhöhnt und verspottet werden, ja sie schließen sich sogar den Beleidigungen an, denn sie müssen es tun, widrigenfalls man mit dem Finger auf sie zeigen oder sie sogar aus dem Verein ausstoßen würde. Befänden sie nur eine Spur von eigenem Ehrgefühl als Polen, so müßte eine derartige Lage die größte Qual für sie sein, welche zu erdulden, — das müßten sie sich doch selbst sagen — um einige Groschen von den Deutschen zu verdienen, sich nicht lohnt. Diese Hoffnung ist aber vergeblich, denn der Deutsche gönnt dem Polen niemals etwas aus freien Stücken. Das polnische Volk aber verliert das Vertrauen zu Leuten, welche nach der Gunst der Deutschen jagen und kann sie nicht unterstützen. Das polnische Volk sagt sich nämlich mit Recht, daß uns die geringste Berührung mit dem übel beschmutzt und man den Menschen nach seinem Umgang beurteilen kann. Indem die Deutschen uns beleidigen und mit teuflischem Haß gegen uns erfüllt sind, machen sie aus schwachen Charakteren, namentlich aus solchen, denen es um den Verdienst geht, leicht Abtrünnige, die dann noch viel größere Feinde des Polentums werden, als die Polenfreßer selbst.

Denken wir nur daran, daß das neue anti-polnische Ansiedelungs-gesetz dem Kopfe des urdeutschen Landwirtschafts-minister v. Podbielski entsprungen ist und es im Herrenhause am meisten der Landeshauptmann der Provinz Posen, der Urdeutsche v. Dziembowski verteidigte, welcher sein Deutschtum erst auf der Universität entdeckt haben soll.

Wo nur immer über uns hergezogen wird, wo man auf uns schimpft, wo nur an die Ausrottung gedacht wird, dort verbietet uns unsere Ehre, unsere Nationalwürde, zu verkehren. Wer diese Ehre, diese

Würde nicht besitzt, der ist kein Pole. An denen, die sich mit den Deutschen verbrüdern, kann man leicht wahrnehmen, wie bei ihnen das Gefühl der Sonderstellung, die Liebe zum Polentum, zu unserer Sprache immer kleiner werden und wie diese Gefühle allmählich schwinden.

Wir wollen unter uns, gerade in den Vereinen nur gute Polen haben, wenn aber das Polentum nicht genehm ist, der mag uns vollständig verlassen und kein Auge wird ihm eine Träne nachweinen.

Gegen uns alle ist das kreuzritterliche Schwert gerichtet, wir müßten also alle, ohne Unterschied des Alters und des Standes, uns zusammenschließen und einem uns allen gemeinschaftlichen Ziele zustreben.

Ein Industrieller.

Aus Nr. 94 des Dziennik Polski (Dortmund)
vom 26. Juli 1904:

Ewing.

Hier selbst ist gestern ein neuer Sokolverein ins Leben gerufen worden. Die zu diesem Zwecke einberufene öffentliche Versammlung wurde unmittelbar nach der Versammlung der „Berufsvereinigung“ durch Herrn Franz Narozny eröffnet. Die Notwendigkeit der Gründung irgend eines Vereins für die polnische Jugend in Ewing wurde durch Herrn Jensch in warmen Worten dargetan; als er die Anwesenden aufgefordert hatte, durch Erheben von den Plätzen zu bekunden, ob sie mit der Gründung eines Sokolvereins einverstanden wären, war nicht ein einziger dagegen.

Herr Ignaz Zniński erläuterte hierauf den Zweck und die Aufgaben der Turnvereine im allgemeinen und des „Sokols“ im besonderen, indem er bemerkte, daß jeder wahre Pole einem „Sokol“-Vereine angehören müsse.

Herr Zniński verlas sodann die Vereinsstatuten und erläuterte die wichtigeren Abschnitte eingehends.

Bei der freien Diskussion traten die Herren Kwaczewski und Kizka gegen die Gründung des neuen Turnvereins auf. Der Letztere fiel in geradezu brutaler Weise über die Landsleute her, die sich mit der Gründung des Vereins eifrig befaßt hatten. Der Redner nahm dem neugegründeten Vereine gegenüber eine unfreundliche Stellung ein. Er redete den Landsleuten ab, dem „Sokol“ beizutreten, weil er ein öffentlicher Verein sei (obwohl in den Statuten ausdrücklich vermerkt ist, daß die Politik ausgeschlossen sei) weil die Polizei den Verein auf Schritt und Tritt bewachen werde; es sei jeder Groschen schade, den man für den Verein ausbebe, so meinte Redner, denn die Ausbeuter würden sich an dem Gelde nur bereichern.

Diesen widerwärtigen Albernheiten machte der Vorsitzende erst dadurch ein Ende, daß er dem Herrn Kizka das Wort entzog und ihm die Tür wies. Dieser Aufforderung leistete K. Folge, nachdem ihm bedeutet worden war, daß er sich des Hausfriedensbruches schuldig mache.

Nach der aufgeregten Szene ging man zur weiteren Erledigung der Tagesordnung über. Von den 30 Mitgliedern, welche dem „Sokol“-Verein beigetreten waren, wurden nachstehende Kameraden in den Vorstand gewählt:

Narozny, Vorsitzender,
F. Kluczynski, stellvertretender Vorsitzender,
Mis, Turnwart,
Stefan Cieslewicz, stellvertretender Turnwart,
Jensch, Schriftführer,
Nowak, stellvertretender Schriftführer,
Fr. Kluczynski, Kassierer,
A. Bereszyński, Vertreter.

Die Turnübungen werden an jedem Mittwoch, die Vereinsfikungen an jedem vierten Sonntag eines jeden Monats im Klobt'schen Lokal in Ewing stattfinden.

Wir wünschen dem neuen Verein viel Glück!

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 168 des Dziennik Śląski (Benthen D.-S.)
vom 26. Juli 1904:

Die sozialdemokratische Gazeta robotnicza schreibt:

Die national-demokratische Partei, zu der der Gornoslonzak gehört, greift von der einen Seite fortgesetzt die Juden an, aber man schämte sich nicht, häufig von jüdischen National-Demokraten Geld zu nehmen und mit ihnen gemeinsam zu wirken.

Der Redaktion des Gornoslonzak stellen wir folgende Fragen:

1. Weiß denn die Redaktion des Gornoslonzak, daß im Königreich Polen die Nationaldemokratie mit der größten Annehmlichkeit jüdisches Geld annimmt und zwar nicht zu wenig?

2. Weiß denn die Redaktion des Gornoslonzak, daß der Abgeordnete Korfanty, der Redakteur des Gornoslonzak, im Jahre 1901 gemeinsam und Hand in Hand mit Juden (getauften und ungetauften), die zur national-demokratischen Partei gehörten, in einer gewissen Zeitung (Dziennik Berliński) gearbeitet hat, die damals das ausdrückliche Organ der Nationaldemokratie war?

3. Weiß denn die Redaktion des Gornoslonzak, daß die Herren vom Gornoslonzak beträchtliche Geldsummen für Zwecke der Politik und der Presse von Nationaldemokraten jüdischer Abstammung empfangen haben?

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 334 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 20. Juli 1904:

Der Nationalchatz in Rapperswyl.

In dem in Buffalo, im Staate Newyork erscheinenden polnischen Tageblatte Polak w Ameryce (der Pole in Amerika) lesen wir folgendes:

„In diesen Tagen trat der Zensor des polnischen Nationalverbandes und gleichzeitig Kommissarius des polnischen Nationalchatzes für Nordamerika eine Reise nach Europa an als außerordentlicher Delegierter derjenigen Organisation, deren höchster Beamter er selbst ist. Er hat keine geringe Aufgabe zu erfüllen und wird seine ganze Kunst anwenden müssen, um sie glatt und zur Zufriedenheit derer zu erledigen, welche ihn entsendet und mit der Vollmacht ausgestattet haben. Zunächst soll er im Namen des polnischen Nationalverbandes in Amerika mit dem polnischen Nationalverbande in Europa — bestehend aus mehreren in der Schweiz und in Frankreich ansässigen Auswanderern — in nähere Beziehungen treten, ferner feststellen, ob eine allpolnische Liga tatsächlich besteht und eine gewisse Existenzberechtigung besitzt und schließlich in Erfahrung bringen, in welchem Stande die Fonds des Nationalchatzes in Rapperswyl sich befinden. Der letztere Auftrag ist der schwierigste, denn er ist ein finanzieller, also zarter Natur, dann aber auch recht heikel, denn die Leiter des polnischen Nationalchatzes haben bekannt gemacht, daß der Ort, an welchem der polnische Nationalchatz verborgen ge-

halten wird, zu denjenigen Staatsgeheimnissen gehöre, welche nicht vor dem ersten besten verraten werden dürften. Jedenfalls ruft die Ungewißheit hinsichtlich des Fondsbestandes des polnischen Nationalchatzes und sogar hinsichtlich seiner Existenz sowohl im Lande, als auch in Amerika große Unzufriedenheit und Abneigung gegen die Hüter und Leiter dieser Anstalt hervor.“ —

Aus Nr. 334 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 20. Juli 1904:

Aus der Provinz Posen.

Lemberg, den 19. Juli.

Einer der hervorragendsten Politiker im Großherzogtum Posen, Führer der Posener Demokraten ist Dr. Krysiwicz, welcher sich eines großen Vertrauens der dortigen Gesellschaft erfreut, die ihm die Würde des Vorsitzenden des Zentral-Wahlkomitees für ganz Deutschland übertragen hat. Einer der Redakteure des Warschauer Slowo besuchte auf seiner Durchreise Dr. Krysiwicz in Posen und befragte ihn nach der allgemeinen politischen und nationalen Lage in den preussischen, von den Polen bewohnten Provinzen. Die von Dr. Krysiwicz geäußerte und von den meisten Polen im preussischen Anteil geteilte Ansicht enthält viele interessante Einzelheiten und deshalb geben wir den Wortlaut des Zwiegesprächs hierunter wieder.

Nach der Ansicht des Dr. Krysiwicz ist die Lage der Polen in den preussischen Landesteilen zweifellos eine ernste, keineswegs aber eine verzweifelte. Vor allen Dingen ist die Entnationalisierung der polnischen Bevölkerung bei dem jetzigen geistigen und sittlichen Stande der Polen ausgeschlossen. Wirklich gefährlich für die polnische Gesellschaft ist nur der ihr seitens der deutschen Gesellschaft und der preussischen Regierung erklärte wirtschaftliche Kampf. Naturgemäß jedoch weckt dieser Kampf eine entsprechende Reaktion unter der polnischen Bevölkerung, spornt sie an oder zwingt sie zu einer mit jedem Tage energischeren Verteidigung.

Die Zukunft der polnischen Gesellschaft unter der preussischen Herrschaft stützt Dr. Krysiwicz, übereinstimmend mit seiner demokratischen Überzeugung, vor allen Dingen auf das Volk, namentlich auf die Stadtbevölkerung, auf die kleinen Handwerker und die Arbeiter. Diese Volksschichten belebt ein starkes nationales Pflichtgefühl, Eifer, Energie und Opferwilligkeit. Dies ist, nebenbei bemerkt, eine bei fast allen heutigen demokratischen oder demokratisierenden Gesellschaften gemeinschaftliche Erscheinung. Dagegen begegnen wir bei den wohlhabenden und zum Teil sogar reichen Posener Stadtbürgern selten denjenigen Bürgertugenden, durch welche sich die sogenannten unteren Bevölkerungsschichten auszeichnen. Das Bürgertum (Bourgeoisie) sündigt durch übermäßige Selbstsucht, durch politische und nationale Apathie. Der in wirtschaftlicher Hinsicht sich im allgemeinen ziemlich günstig entwickelnden ländlichen Bevölkerung mangelt es bis jetzt an der entsprechenden politischen Anregung.

Der Adel und die Geistlichkeit schließlich, diese beiden Gesellschaftsschichten, welche noch vor kurzem in der Posener Gesellschaft eine fast unumschränkte Rolle spielten, büßten zwar in letzter Zeit viel von ihrem früheren Einfluß ein, sie sind jedoch nicht, wenigstens jetzt noch nicht, als „quantité négligée able“ zu betrachten. Ebenso kann man noch nicht von einem völligen Bankrott der gemäßigten Richtung und dem vollständigen Siege der demokratischen oder radikalen

Elemente sprechen. So gibt es heute noch in der polnischen Fraktion vier ausgesprochene Befenner konservativer Grundzüge (Dziembowski, Jazdzewski, Mizerski, Radziwill); und neben ihnen einige Abgeordnete, welche zwar dem nationalen Radikalismus huldigen, die jedoch vom politischen Radikalismus weit entfernt sind. Wir haben hier den sogenannten demokratischen Adel, mit Dr. v. Skarzynski an der Spitze, im Auge.

Jedenfalls läßt es sich nicht leugnen, daß der nationale und politische Radikalismus, dank vor allen Dingen der Verfolgungspolitik der preussischen Regierung, in der Posener Gesellschaft immer größere Fortschritte macht und im Laufschrift der Führerrolle zustrebt. Wenn die Dinge in weiteren Verlauf in der bisherigen Bahn sich bewegen werden, so werden in nicht allzuferner Zukunft die heutigen Anführer der Posener Demokratie die gemäßigtere Richtung in ihrer Gesellschaft vertreten. —

Aus Nr. 165 der Nowa Reforma (Kraſau)
vom 21. Juli 1904:

Verdeutschung polnischer Namen. — Auf die Beamten ausgeübter Druck.

Um den polnischen Landesteilen möglichst bald und sei es nur nach außen hin einen deutschen Charakter aufzudrücken, bemüht sich die preussische Regierung, nicht nur alle uralten polnischen Namen der Dorfgemeinden und Städte, sondern auch polnische Vor- und Familiennamen zu verdeutschern. Die Änderung von Ortsnamen ist von dem Beschluß der Gemeindevertreter abhängig. Wo in einer solchen Gemeindevertretung die Polen die Mehrheit bilden, stoßen die Bemühungen der Regierung auf Widerstand. Dies war der Fall in den letzten Tagen in der Dorfgemeinde Kwieciszewo; die dortige Gemeindevertretung verwarf den Regierungsvorschlag, den Ortsnamen in „Blüthenau“ umzuändern. Wo sich jedoch die Polen in der Minderheit befinden, nimmt die Sache für die Regierung einen glatten Verlauf. Noch größeren Schwierigkeiten begegnet die Regierungsbestrebung bei der Verdeutschung von Familiennamen, denn hier ist die Genehmigung jedes einzelnen Familienmitgliedes erforderlich. Wozu jedoch ist die bekannte krenzritterliche Verschlagenheit und Roheit da? Die Verdeutschung der Namen ist hier den Standesämtern übertragen worden. Die Beamten, ausschließlich Deutsche, tragen, wenn sie es mit schüchternen Leuten, die sich nicht zu verteidigen verstehen, zu tun haben, ohne weiteres deren Namen in deutscher Schreibart ein, wodurch die verschiedensten Ungeheuerlichkeiten entstehen, z. B. aus Pechorz entsteht ein „Pankirsch“. Dies genügt jedoch der krenzritterlichen Begehrlichkeit noch nicht. Gegenwärtig wird noch eine andere Weise zur Anwendung gebracht. Die Behörden üben auf alle Beamten oder von der Regierung abhängigen Leute einen Druck aus, damit sie aus freien Stücken ihre Namen verdeutschern oder überhaupt sie in deutsche umwandeln. Solcher Fälle kamen im letzten Jahre recht viele vor. Diesem behördlichen Drucke unterliegen vor allen Dingen entweder die Karrierenreiter oder auch schwache Charaktere, welche im Falle des Widerstandes Schikanen oder Verlust der Stelle befürchten. Auf die Tätigkeit der Behörden nach dieser Richtung hin wirft folgende Tatsache ein grelles Licht:

In einer Schule im Regierungsbezirk Bromberg trat während der vom Ober-Regierungsrat vorgenommenen Prüfung der mit anwesende Landrat an den Tisch, auf welchem die schriftlichen Arbeiten der Schüler mit der Unterschrift des einen polnischen Namen mit dem Nasenlaut „a“ führenden Lehrers ausgelegt waren. Nachdem er den Lehrer herbeigerufen, wies der Landrat auf das „a“ hin und sagte: „Sie schreiben Ihren Namen falsch“. Der Lehrer war der Ansicht, in der Eile habe er einen Buchstaben ausgelassen, nachdem er sich jedoch überzeugt hatte, daß alles in Ordnung sei, erwiderte er, daß er keine Fehler sehen könne. Nun wies der Landrat noch einmal auf jenes „a“ hin und bemerkte mit Nachdruck: „Anstatt „a“ müßten Sie „on“ schreiben“. In diesem Falle hat der „gute Rat“ des Herrn Landrats das Ziel verfehlt, der Lehrer hat die polnische Schreibweise seines Namens nicht geändert. Deshalb ist er jetzt bei der Regierung schlecht angeschrieben und kann für das geringste Versehen im Amte aus dem Dienste entfernt werden.

Diejenigen dagegen, welche sich dem Willen der Regierung fügen, erhalten bessere Stellen und Geldprämien. Wir müssen uns deshalb wundern, daß die Zahl der Abtrünnigen bis jetzt kaum einige Zehner beträgt, denn schwache Charaktere und Karrierenreiter fehlen in keiner Gesellschaft.

Seit einer Woche laufen wieder beunruhigende Gerüchte um, daß einige größere polnische Landgüter in den Besitz der Ansiedelungs-Kommission übergeben sollen. Unsere in dieser Hinsicht wachsame Presse alarmiert bereits die öffentliche Meinung und die zur Rettung des Grundes und Bodens berufenen Anstalten. Wir wollen hoffen, daß der Alarm diesmal von Erfolg sein werde und daß wir einen größeren Verlust vermeiden können. Heute, wo das neue Ansiedelungsgesetz den Wiedererwerb des Grundes und Bodens aus deutschen Händen ungeheuer erschwert, ist der Verkauf polnischer Landgüter an die Ansiedelungs-Kommission ein schweres Verbrechen. Daß es unter unseren Gutsbesitzern, namentlich in den Reihen der Aristokratie an leichtsinnigen und verschwenderischen, sittlich tiefstehenden Menschen nicht mangelt, bewies wieder der Schneidemühlener Prozeß wegen betrügerischen Kartenspiels. Wenn nun unsere Aristokratie ihre ehrenvolle und immer noch einflußreiche Stellung, welche ihr unsere Gesellschaft zuerkannte, erhalten will, müßte sie für Verbesserung der Sitten in ihrer eigenen Mitte Sorge tragen.

Die polnische Geistlichkeit hatte in diesen Tagen durch den Tod des Domherrn v. Szoldrski einen neuen schmerzlichen Verlust. Er war nicht nur ein musterhafter Priester, sondern auch ein guter Patriot. Heute, wo die Regierung in germanisatorischer Beziehung einen ungeheueren Druck auf die geistliche Behörde ausübt, sind solche Leute in unseren Domkapiteln sehr nötig. — Die unerwartete Besserung in dem Gesundheitszustande des Herrn Erzbischofs v. Stablewski, welche unsere Gesellschaft mit großer Freude begrüßte, hat die Befürchtungen, welche wir hier hinsichtlich der eventuellen Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Gnesen und Posen haben, wieder in weitere Ferne gerückt. Die Regierung — das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel — wird in diesem Falle sich Mühe geben, für diesen Posten, mit welchem die Würde eines Primas von Polen verbunden ist sicherlich einen Deutschen durchzubringen. Und dann wird Pius X. die beste Gelegenheit haben, uns zu zeigen, ob und inwieweit er der polnischen, 20 Millionen Seelen zählenden Nation gewogen ist. —

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

90

91

92

93

94

95

96

97

98

99

100